

BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freiwiliges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Son- und Feiertage.

Abonnements

Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Frank, halbjährlich 16 Frank, ganzjährlich 32 Frank. Für das Ausland 11 Frank 1/2-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franko. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Heftungen älteren Datums kosten 30 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Pictorial Grigorescu No. 7
(früher Strada Model).
Telefon 22/33.

Inserte

die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamengebühr für die 2-spaltige Samsonzeitung ist 2 Frank. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Anzeigen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Hoffe, Haasenstein & Vogler, A. G., C. L. Daube & Co., J. Danneberg, Heinrich Schäfer, D. Fischer, Hamburg, in England Siegle & Co, Ltd., English & Foreign Bookeller, 129, Leadenhall Street, London, E. C. ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Des morgigen St. Georg-Feiertages wegen, erscheint die nächste Nummer unseres Blattes Donnerstag Mittag.

Die Auflösung des Parlamentes.

Bukarest, den 5. Mai 1914.

Die gesetzgebenden Körper werden heute aufgelöst werden, nachdem die Diskussion über den Vorschlag für die Revision der Verfassung beendet wurde.

Die Kampagne für die Konstituante, welche die Abänderung der Verfassung durchzuführen soll, zeigt bereits leidenschaftlich ein. Die Konservativen unter Führung Murgulomans und Filipeşcu's halten überall öffentliche Versammlungen ab, und besonders ist es der letztere, der wie ein Jupiter tonans das Land durchzieht und die schwerwiegendsten Beschuldigungen der liberalen Partei und der Regierung an den Kopf schleudert.

Daß der Gegensatz zwischen den Konservativen und der Regierung schon jetzt solche scharfe Formen annimmt — ein bedenkliches Vorzeichen für die bevorstehenden Wahlen für die Konstituante — müßte eigentlich Wunder nehmen, nachdem der Gang der parlamentarischen Debatten darauf schließen ließ, daß eine Verständigung zwischen den Gegnern und den Anhängern der Agrarreform und der Abänderung des Wahlrechtes nicht unmöglich erscheint. Tatsächlich ist die konservative Partei keine unbedingte Gegnerin der Expropriation. Sie verlangt aber, daß diese nur dann angewendet werde, wenn der freiwillige Verkauf nicht durchführbar ist, entweder, weil der Verkäufer überhaupt nicht will oder weil er einen unzulässig hohen Preis verlangt. Unter dieser Voraussetzung hat die konservative Partei keine Einwendung gegen die Aufhebung des Grundgesetzes der Enteignung in die Verfassung, wobei aber die individuelle Eigenart einer Enteignung in konservativer Auffassung betont werden müßte. In einer der letzten Sitzungen hat der Finanzminister Cosirescu in Erwiderung auf eine konservative Rede betont, daß die Regierung nichts sehnlicher wünsche, als die Bereitwilligkeit der Großgrundbesitzer, so viel Land zu einem annehmbaren Preis zu verkaufen, als notwendig ist, damit nach Ansicht der Regierung den Bauern geholfen werden könne denn dann werde man von einer Enteignung überhaupt nicht sprechen müssen, und dies sei der Regierung die angenehmste Lösung. Die Dinge stehen also heute davor, daß sowohl Regierung als auch Opposition das Wollen der Sache — die Beteiligung des Bauern mit Land — wollen. Beide sind auch der Meinung, daß die ganze Reform entsprechend langsam vor sich gehen müsse. In unternichteten Kreisen heißt es, daß die Regierung beabsichtige, am ganzen 800.000 Hektar aus dem Großgrundbesitz in den Burenbesitz übergeben zu lassen. Diese Ziffer stellt einen Wert von weit über eine Milliarde Francs dar. Die Belastung des Geldmarktes mit einer solchen Summe, in welcher Form immer, ist so stark, daß sie nur ganz allmählich vorgenommen werden kann.

Wenn somit in der Agrarfrage eine Verständigung der Regierung mit der Opposition keineswegs ausgeschlossen ist, so liegen die Dinge schwieriger bei der Wahlreform. Allerdings ist die konservative Opposition auch in dieser Frage bereit, den bestehenden Uebelständen im wesentlichen abzuhelfen. Das rumänische Wahlrecht trankt u. a. an der kleinen Wählerzahl, wodurch eine Beeinflussung der Wähler — mag sie kommen, woher immer — in erhöhtem Maße möglich ist. Ueberdies besteht ein stellenweis arges Mißverhältnis zwischen der Wählerzahl und der Masse der durch sie vertretenen Bevölkerungsschicht. Endlich kommt dazu, daß das dritte Kollegium, dem die Landbevölkerung angehört, indirekt wählt. Nach dem jetzigen Wahlrecht wird das rumänische Parlament von etwa 100.000 Männern gewählt, von denen auf das erste Kollegium 15.000, auf das zweite 32.000 und auf das dritte 52.000 entfallen. Die letzteren, obwohl die zahlreichsten, entsenden bloß 40 von 307 Abgeordneten und Senatoren. Unter Aufrechterhaltung des Dreikollegiensystems ist die konservative Partei bereit, die Wählerzahl des ersten Kollegiums auf 20.000 bis 25.000, jene des dritten auf 200.000 zu erhöhen. Diese letzteren würden dann im Gegensatz zum bisherigen Zustand eine größere Zahl von Abgeordneten als bisher, und zwar direkt wählen. Sie würden gewissermaßen die Schule für das später einzuführende gleiche und direkte Wahlrecht bilden, für welches die konservative Partei die rumänische Bevölkerung für nicht reif hält und daher auch den Plan der Regierung, für die Kammer ein einziges Wahlrecht einzuführen und sich so dem allgemeinen Wahlrecht zu nähern, nicht billigt.

Regierung und Opposition wollen also die Ausdehnung des Wahlrechtes auf eine möglichst breite Schicht der Landbevölkerung. Trotzdem ist in dieser Frage eine Ausgleichung der beiden Standpunkte viel schwerer als in der Agrarreform, weil es sich bei dieser um eine wirtschaftliche, bei jener um eine politische Maßregel handelt. Und um diese letztere wird der Kampf heiß entbrennen und das Land wird abermals vom Grund aus durcheinandergewirrt werden, während die große Masse der Bevölkerung sehnsüchtig die Wiederkehr ruhiger, normaler Zustände wünscht, um die bestehende wirtschaftliche Depression, die von der heillosen politischen Lage herrührt, endlich loszuwerden.

Regierung und Opposition wollen also die Ausdehnung des Wahlrechtes auf eine möglichst breite Schicht der Landbevölkerung. Trotzdem ist in dieser Frage eine Ausgleichung der beiden Standpunkte viel schwerer als in der Agrarreform, weil es sich bei dieser um eine wirtschaftliche, bei jener um eine politische Maßregel handelt. Und um diese letztere wird der Kampf heiß entbrennen und das Land wird abermals vom Grund aus durcheinandergewirrt werden, während die große Masse der Bevölkerung sehnsüchtig die Wiederkehr ruhiger, normaler Zustände wünscht, um die bestehende wirtschaftliche Depression, die von der heillosen politischen Lage herrührt, endlich loszuwerden.

Herrlicherwechsel in Serbien?

Unter der Überschrift „Rußland und die serbische Thronfolge“ veröffentlicht die Wiener „Reichspost“ folgende, ihr aus St. Petersburg zugehenden Mitteilungen: In russischen diplomatischen Kreisen beginnt man wieder recht ungünstig vom König Peter von Serbien zu sprechen. Die Bluttat im Konak, die König Alexanders Herrschaft ein jähes Ende machte, scheint allerdings vergessen zu sein, da König Peter in St. Petersburg einen recht freundlichen Empfang gefunden hatte und seine Bemühungen, russischer Vorposten zu sein und nach Herrn Janowitsch Direktiven zu handeln, ihn als brauchbaren Agenten erscheinen ließen. Immerhin macht sich der Wunsch immer mehr geltend, auf dem Belgrader Thron eine repräsentablere Persönlichkeit zu sehen. Die Journalistenwelt erblickt in König Peter eine Art ehemaligen Kollegen, er war eine Zeitlang, als es ihm in St. Petersburg sehr schlecht ging und er sich in den schlechtesten Kneipen aufhalten mußte, Reporter der „Novoje Wremja“. Niemand ahnte damals etwas von seiner Zukunft. Die journalistische Tätigkeit macht man dem König gewiß nicht zum Vorwurfe, dagegen nimmt man es ihm sehr übel, daß er gerade jetzt dem russischen Fiskus schwer auf der Tasche liegt, obwohl er mit seiner Zivilliste von 1,4 Millionen Dinar bei seinem bescheidenen Haushalte doch auskommen sollte. Besonders übel nimmt man es ihm aber, daß er auf seine Anweisung von einer Million Rubel hin in der Durazzo-Frage nachgab, nicht aber auf die Wünsche des Zaren vor dem zweiten Balkankriege einging. In St. Petersburg gibt es Leute, die ernstlich die Ansicht aussprechen, man müsse den Prinzen Johann Konstantinowitsch von Rußland auf den Belgrader Thron setzen, den Gemahl der Tochter Königs Peters, Helena. Der junge russische Prinz ist eine glänzende Erscheinung. Er wurde sich allerdings von St. Petersburg nur sehr ungern trennen, um nach dem doch noch recht kleinstädtischen Belgrad zu ziehen. Seiner Schwiegervater und seine Schwäger glaubt man mit Geld abfinden zu können.

Anderer scheint dies beim Ministerpräsidenten Paschitsch zu sein, der doch zu viel Selbstständigkeit besitzt, um Serbien ganz in die Hände Rußlands zu geben, und der deshalb die große serbische Stupschina einberufen will, um die Thronfolge für Alexander, den Sohn Königs Peters, zu sichern. Paschitsch wird wohl der härtere bleiben, aber der Plan, eine russische Sekundogenitur nach Serbien zu setzen, deutet an, wie stark die Absichten sind, sich im Süden Oesterreich-Ungarns festzusetzen.

Was an diesen Mitteilungen Wahres ist, dürfte schwer zu sagen sein; jedenfalls wird man sich gegenwärtig halten müssen, daß die „Reichspost“ ausgesprochen antirussisch und antiserbisch ist.

Senilleton.

Der Aberglaube der Fürsten.

Von Dr. A. Wille.

Die Geschichte lehrt, daß die bedeutendsten Herrscher aller Zeiten vom Aberglauben nicht frei gewesen sind. Je fester noch als gewöhnliche Sterbliche vertrauten sie, von deren Schicksal das Wohl und Wehe von Ländern und Völkern abhing, einem unerschütterlichen Willen der Vorsehung, und um so stärker mußte es sie daher reizen, zu erorten, was über sie beschlossenen war und ihnen unentrinnbar bevorstand. Sie waren fast alle in gewissen Stunden Fatalisten. Von Napoleon I. wird berichtet, er habe vor großen Entscheidungen eine Patience gelegt, um sich von den Karten weisagen zu lassen, ob das Glück ihm gewogen sein würde. Und sein Neffe, Napoleon III., der das Kaiserthum in Frankreich wiederherstellte, gab häufig seiner Meinung Ausdruck, es sei ein törichtes und vergebliches Bemühen, sich jemem im voraus bestimmten Lose entziehen zu wollen.

In dem dieser Tage zu Paris erschienenen neuesten Bande seines umfangreichen und wertvollen Werkes über die Legenden und die Geheimnisse der Weltgeschichte widmet Dr. Cabanees dem „Aberglauben auf Thronen“ ein eigenes Kapitel, um den Nachweis zu führen, daß vom grauen Altertum bis zu unseren Tagen der Aberglaube auf den Höhen der Menschheit immer besonders üppig gediehen ist. Er erinnert an Alexander den Großen, der, wie Plutarch meldet, am Ende seines Lebens von einer Schar von Leuten umgeben war, die ihm die nahe und die ferne Zukunft künden mußten. Der Anblick kämpfender Raben in der Luft schien ihm ein so schlimmes Vorzeichen, daß er tatenlos vor den Toren Babylons stehen

blieb. Julius Cäsar soll einen Wagen, der mit ihm umgestürzt war, nie wieder bestiegen haben, ohne zuvor eine Zauberformel genurmet zu haben, und Nero trug auch im Schlaf stets ein blättersförmiges Stück Blei, das ihn vor dem Verlust seiner Gesangsstimme bewahren sollte, auf der bloßen Brust. Wer aber wollte sich vermaßen, mit unfehlbarer Gewißheit die Grenze zu ziehen zwischen wahrem und aberwitzigem Glauben? Erleben wir es nicht namentlich auf dem Gebiete der Heilkunde noch täglich, daß wissenschaftliche Erkenntnis und Scharlatanismus nicht auf den ersten Blick voneinander zu trennen sind? Und wenn der Dr. Cabanees es als Aberglauben ansieht, daß König Heinrich IV. von Frankreich sich vor jeder Hirschjagd das Haupt entblöhte und das Zeichen des Kreuzes machte, so verwirrt er eben jede religiöse Anschauung als Aberglauben. Betrachtet man die Menschheit von so einheitlichem Standpunkt aus, dann ist sie freilich samt und sonders, mit geringen und wenig beneidenswerten Ausnahmen, in krassem Aberglauben besessen. Jeder von uns hat schon einmal in Tagen seiner Jugenteselei ein vierteiliges Kleeblatt gepflückt und in seine Brieftasche gelegt oder der holden Liebsten verheißt, würde sich aber ernstlich verbitten, deshalb des Aberglaubens geziehen zu werden. Der Dr. Cabanees übertreibt also ein wenig wenn er die Kaiserin Eugenie der Franzosen abergläubisch schilt, weil sie am Beginn des Krieges gegen Deutschland, am 31. Juli 1870, ihrem Sohn, dem kaiserlichen Prinzen, nach Metz schrieb: „Die kleine Malakoff (Tochter des Marschalls Pelissier, Herzogs von Malakoff) hat noch zwei vierteilige Kleeblätter gefunden; ich werde sie Dir schicken.“ Die Kaiserin trennte sich nie von einem aus Smaragden und Diamanten zusammengefügten Schmuck, das ein vierteiliges Kleeblatt darstellte und das erste Geschenk ihres Gemahls für sie war.

Echter Aberglaube war es dagegen, der den König

Viktor Emanuel II. von Italien veranlaßte, den Nagel an einer seiner Fehen das ganze Jahr hindurch wachsen zu lassen. An jedem Neujahrstage wurde der Nagel dann abgeschnitten und wanderte in die Werkstatt eines Juweliers, der ihn kunstvoll glättete und in eine goldene, mit Brillanten besetzte Fassung einließ. Dieses eigenartige Geschenk erhielt dann, wer dem Herzen des „Re Galantuomo“ jeweilig am nächsten stand, und eine vornehme Dame, eine Gräfin, soll sich grüßmt haben, nicht weniger als vierzehn königliche Zehennägel zu besitzen. Auch der Tambourstöchter Rosa Percezzione, die er am Ende seines Lebens zu seiner rechtmäßigen Frau und zur Gräfin von Mirafiori und Fontanafredda erhoben hatte, hinterließ Viktor Emanuel II. einen Zehennagel, der sein Sohn und Nachfolger Humbert I. dem jungen Grafen Mirafiori, seinem Stiefbruder mit eigener Hand überreichte. Man darf annehmen, daß Viktor Emanuel II. an eine geheimnißvolle Kraft dieses Fetters glaubte. Daß er abergläubisch war, unterliegt keinem Zweifel. Fünfzehn Jahre vor seinem Tode war ihm prophezeit worden, er würde „col scarpe“, in den Stiefeln, sterben, und in der Tat hatte er Stiefeln an den Füßen, als er am 9. Januar 1878, in einem Lehnstuhl sitzend, den letzten Seufzer aushauchte. Dr. Cabanees hat es sich entgehen lassen, in diesem Zusammenhang zu erzählen, daß dem Kaiser Napoleon III. einst geweissagt worden war, er würde durch ein Messer sterben. Er war daher, von Natur, wie vorhin erwähnt, zum Fatalismus neigend, überzeugt, daß er das Opfer eines Attentats werden würde. Bismarck hat darauf hingewiesen, daß die Weissagung sich erfüllt, denn Napoleon starb, wie man weiß, an den Folgen eines chirurgischen Eingriffes, also in Wahrheit durch ein Messer, wenn dieses Messer auch das eines hilfreichen Arztes, nicht das eines feigen Mörders war.

Parlament.

Kammer.

Sigung vom 4. Mai.

Die Sitzung wird um 2 Uhr 40 unter dem Vorsitz des Herrn Ferikye eröffnet.

Herr A. C. Guza interpelliert den Kriegsminister über die Tatsache, daß in die militärische Vorbereitungsschule auch Juden aufgenommen werden.

Herr Guza verlangt, seine Interpellation in der Zusagefrage zu entwickeln.

Rufe: Am Donnerstag. — Es wird bestimmt, das Herr Guza am Abend spreche.

Die Interpellation des Herrn Jorga.

Herr Jorga interpelliert den Ministerpräsidenten bezüglich der Behauptungen des Herrn Filipescu, daß aus dem Ministerium des Innern und aus dem Kriegsministerium Akten entnommen werden, und daß ein General im Jahre 1907 Befehl gegeben habe, unschuldige Bauern zu ermorden.

Der Ministerpräsident Bratianu erklärt sich bereit, sofort zu antworten, obgleich er es weder für opportun, noch für anständig halte, daß denartige Fragen vor die Kammer gebracht werden.

Herr N. Jorga: Das Wort unanständig kann nicht von einem Minister einem Deputierten gegenüber gebraucht werden. ... Herr J. Bratianu: Die heute zur Diskussion gebrachte Frage bringt ein schmerzliches Blatt unserer zeitgenössische Geschichte in Erinnerung.

Herr J. Bratianu: Die heute zur Diskussion gebrachte Frage bringt ein schmerzliches Blatt unserer zeitgenössische Geschichte in Erinnerung. ... Herr J. Bratianu: Die heute zur Diskussion gebrachte Frage bringt ein schmerzliches Blatt unserer zeitgenössische Geschichte in Erinnerung.

Die Königin Viktoria von England sammelte, so berichtet Dr. Cabanes, — Perücken! Er schreibt: „So oft ein neues Exemplar ihr Museum bereicherte, mußte ein Gebet gesprochen werden. Die Königin war überzeugt, daß die Perücken in ihrem Innern alle schlechten Triebe der Menschen, die sie getragen hatten, umschloßen, und das Gebet hatte den Zweck, diese schädlichen Stoffe zu vertreiben.“

König Karlos I. von Portugal, der ein so tragisches Ende finden sollte, strichelte sich vor dem Freitag. Er war sehr ungehalten, als er an einem Freitag in London vor einer kleinen, ausgewählten Versammlung eine Ansprache zu halten hatte. ... Der Dr. Cabanes geht in dessen gewiß zu weit, wenn er diese Angewohnheit durch Aberglauben erklärt.

Daß sich an manchen Ring der Glaube übernatürlicher Eigenschaften knüpft, ist uns aus Sage und Dichtung bekannt. Was hat es indes mit Aberglauben zu tun, wenn Kaiser Wilhelm II. wirklich, wie der Dr. Cabanes behauptet, an seinem Finger einen Ring trägt, den man aus den im Unglück fallig gebleichten Haaren der Königin Louise flicht und sein Großvater, Wilhelm I., niemals ablegte?

von Akten betrifft, so ist das, was ich getan habe, ganz verschieden von dem, was ein Anderer getan hat. Die Korrespondenz zwischen dem Minister des Innern und den Präfekten hat einen streng persönlichen Charakter. ... Herr Tafe Jomescu spricht über die Reformen und sagt, daß das einheitliche Wahlkollegium seiner Ansicht nach die Vernichtung des politischen Lebens bedeute.

Die Revision der Verfassung.

Herr Tafe Jomescu spricht über die Reformen und sagt, daß das einheitliche Wahlkollegium seiner Ansicht nach die Vernichtung des politischen Lebens bedeute. ... Herr Marzescu erklärt sich als überzeugter Anhänger der Reformen, die seiner Ansicht nach dem Lande wirklichen Nutzen bringen werden.

Nachtsigung.

Die Sitzung wird um 9 Uhr 45 unter dem Vorsitz des Herrn Ferikye eröffnet.

Herr Guza interpelliert die Regierung in der Zusagefrage. Er schildert die Wichtigkeit der Zuckerrindustrie von sozialem, hygienischem und wirtschaftlichem Standpunkte aus und sagt, daß der Zucker nicht billiger werden konnte, so lange der im Jahre 1906 von Herrn Tafe Jomescu als Finanzminister und Herrn Badavau als Justizminister mit den Zuckerfabriken des Landes abgeschlossene Vertrag in Kraft war.

terpreise herabzusetzen. Ueberdies soll die Konsumsteuer auf den Zucker erhöht werden.

Der Handelsminister Herr Radovici erklärt sich als Schutzzöller. Der Vertrag von 1906 aber war für den Staat nicht vorteilhaft. Der Zucker ist heute teurer, in diesem Jahre aber kann aus fiskalischen Gründen keine Ermäßigung der Konsumsteuer von 35 Bani erfolgen. ... Um 11 Uhr 15 wird die Sitzung geschlossen.

Tageneuigkeiten.

Bularest, den 5. Mai 1914.

Tageskalender. Mittwoch, den 6. Mai. — Katholiken: Joh. v. d. Pf. — Protestanten: Dietrich — Griechen: Georg.

Witterungsbericht vom 4. d. M. +9 Mittelnacht, +15 7 Uhr früh, +24 Mittag. Das Barometer im Steigen bei 770, Himmel klar.

Höchste Temperatur +27 in Bacau, niedrigste +4 in Sinaia.

Sonnenaufgang 5.2 — Sonnenuntergang 7.23.

Fom Hofe. S. M. M. der König und die Königin werden nächsten Montag Bularest verlassen um einen Ausflug auf der Donau zu unternehmen. Das Programm des Ausflugs wurde noch nicht endgültig festgesetzt.

Der Besuch des Zaren in Rikheness. Eintreffende Privatnachrichten besagen, daß die Behörden in Rikheness große Vorbereitungen für den Besuch trafen, den der Zar am 29. Mai in dieser Stadt machen wird.

Personalanrichten. Herr Theodorini wurde zum Direktor des Musikonservatoriums in Jassy anstelle des demissionierten Herrn Bezetti ernannt.

Parlamentarisches. Die Debatte über den Vorschlag für die Revision der Verfassung wird heute in beiden Häusern des Parlaments geschlossen werden.

mach des Kurfürsten Johann von Brandenburg getragen und auf sein Bett gelegt. Erst wurde der Stein im Archiv der Hohenzollern (immer nach der Erzählung des Dr. Cabanes) aufbewahrt, bis Friedrich der Große ihn in einen Ring fassen ließ. ... Unnötig so sagen, daß Dr. Cabanes in seiner Darstellung auch die Weiße Frau nicht vergißt.

Unnötig so sagen, daß Dr. Cabanes in seiner Darstellung auch die Weiße Frau nicht vergißt, die in so vielen Königschloßern ihr spulhaftes Unwesen treibt, aber es ist seltsam, daß ein so ernsthafter Forscher, wie er, seinen Lesern einreden möchte, der deutsche Kaiser glaube festesten an die weiße Dame, die sich in den Gängen des Berliner Schlosses herum lasse.

Leo Slezak.

Von Jeanne Grandea.

Leo Slezak hat Bularest erobert. Er kam, sang und sagte. Alle folgten dem Wundermanne ins gelobte Land der Muse, Groß und Klein hörten mit träumendem Blick und vergaßen den Alltag.

Welche Macht ist doch im Klang und wie wahr scheinen seines Worte, daß man auf Flügeln des Gesanges emporgetragen werden kann, dahin wo einen die Seh-

sucht treibt. Sätz und schmeichelnd, klangen Slezaks Lieder, bald in Behmut getaucht, bald voll heftiger Liebessehnsucht. ... Solche Abende bleiben stets in der Erinnerung haften. Sie folgen einem, durch des Lebens Proja wie linde Tröster und lassen noch die Augen leuchten, wenn das Paar gebleicht und die Wangen weiß.

Solche Abende bleiben stets in der Erinnerung haften. Sie folgen einem, durch des Lebens Proja wie linde Tröster und lassen noch die Augen leuchten, wenn das Paar gebleicht und die Wangen weiß. ... Wir aber wollen uns der Gegenwart freuen, die solchen Dhyrenschmaus uns verabreichte.

Wir aber wollen uns der Gegenwart freuen, die solchen Dhyrenschmaus uns verabreichte. Wir danken dem Künstler mit vollem Herzen und wünschen, daß er uns noch recht lange mit seinem Klange beglücke.

gen wird im Amtblatt das Dekret für die Einberufung der Wahlkörper erscheinen. Die Wahlen für die Konstituante werden am 18. (31.) Mai mit dem ersten Kammerkollegium beginnen. Die Konstituante wird am 20. Juni (3. Juli) zusammentreten, um sich zu konstituieren und die Kommissionen für die Revision zu wählen, worauf sie sich wahrscheinlich bis zum Herbst vertagen wird.

Deutschland und das französische Liebeswerben in Rumänien. Wir lesen in der „Deutschen Levante-Zeitung“:

„Es ist unmöglich, im gegenwärtigen Augenblick über Rumänien zu berichten, ohne der Unruhe zu gedenken, die sich allerdings weniger in Rumänien selbst als in der ausländischen Presse, der französischen, der russischen, der österreichischen und ungarischen und last, not least in der deutschen zeigt. Die allgemeine Frage ist: „Was wird Rumänien in der Zukunft tun, wird es seinen alten bewährten Beziehungen treu bleiben, oder wird es diese aufgeben und neue anknüpfen?“ Das Studium der möglichen Antworten auf diese Frage hat bereits gewaltige Mengen von Druckerzeugnissen verbraucht, ohne Klarheit zu schaffen; diese Menge durch längere Auseinandersetzungen an dieser Stelle zu vermehren, scheint, solange kein sicheres Ergebnis zu erwarten ist, zwecklos. Deshalb mögen hier in Kürze nur einzelne greifbare Tatsachen festgestellt werden. Diese sind folgende: Seit Beginn dieses Jahres geben sich Frankreich und Rußland unter wohlwollender Haltung der rumänischen leitenden Kreise ersichtlich Mühe ihre Beziehungen zu Rumänien intimer zu gestalten, dabei wird die Stimmung gegen Oesterreich-Ungarn in allen rumänischen Kreisen unmissverständlich unfreundlicher, jegliches Vertrauen in seine Loyalität scheint geschwunden, die Achtung vor seiner Souveränität vermindert zu sein. Demonstrationen gegen diesen Nachbar sind leicht zu veranstalten und begegnen allseitiger Sympathie. Die Stimmung gegenüber Deutschland ist bis heute unverändert, man erkennt dankbar an, daß Deutschland ein zuverlässiger Freund gewesen ist, mit ihm möchte die Mehrheit der leitenden Kreise, wenn irgendwie angängig, die bisherigen Beziehungen aufrechterhalten, und empfindet es schmerzhaft, daß Deutschland ohne Oesterreich-Ungarn nicht zu haben ist. Dies die Tatsachen, die Schlüsse daraus mögen die Leser ziehen. Im übrigen sind auf dem Balkan so viele Kombinationen möglich, und die wahrscheinlichsten sind einem so unaussprechlichen Wechsel unterworfen, daß die nicht zu beneiden sind, denen beruflich die Pflicht obliegt, vorauszusehen, was eintreffen wird, weil Vorauszusehen Regieren ist. Hoffen wir, daß die in Deutschland dazu Berufenen richtig voraussehen werden. Eine aber gilt sicher schon jetzt, nämlich die Augen offenhalten und sich auf wirtschaftlichem Gebiete nicht aus der Stellung verdrängen lassen, die durch jahrzehntelange Arbeit erworben worden ist.“

Oesterreich-Ungarn und Rumänien. Das „Giornale d'Italia“ schreibt: Die Rumänen beklagen sich darüber, daß Oesterreich aus Rücksicht für die Interessen Bulgariens die Bestrebungen der rumänischen Politik nicht genügend unterstützt habe. Wer den Verlauf der Balkankrise aufmerksam verfolgt hat, muß anerkennen, daß die Klagen der Rumänen nicht grade unbegründet sind, und daß die österreichisch-ungarische Politik in der Verteidigung der von den Bulgaren angestrebten Ziele zu wiederholten malen die rumänischen Interessen in zweiter Reihe ließ. Die Rumänen haben bezüglich ihrer Beziehungen zu Oesterreich eine Enttäuschung erlitten, die um so schwerer war, als sie, um sich in ihrer Balkanpolitik die Unterstützung der Monarchie zu sichern, genötigt waren, das Gefühl der Solidarität mit ihren unterdrückten Brüdern in Ungarn zu erweisen. Heute hat die öffentliche rumänische Meinung infolge der Ergebnisse der letzten Balkankrise das Bewußtsein ihrer eigenen Kraft erlangt und ist nicht mehr geneigt, zu dulden, daß die Stammesgenossen in Oesterreich-Ungarn als Unterdrückte behandelt werden. Aus gewissen Strömungen in der öffentlichen Meinung Rumäniens könnte man sogar den Schluß ziehen, daß die Rumänen geneigt sind, sich von der österreichisch-ungarischen Monarchie loszusagen, wenn diese gegenüber den Rumänen in Siebenbürgen nicht eine freundschaftliche Politik befolgt.

Der Besuch Talaat Beys in Bukarest. Der „Zeitung Turc“ hatte zu melden gewußt, daß der Besuch Talaat Beys in Bukarest erst nach Schließung des Parlaments, das ist gegen Ende des Monats Juli erfolgen werde. Diese Nachricht bestätigt sich nicht und eine heute aus Konstantinopel eingetroffene Meldung besagt, daß Talaat Bey am Samstag Abend Konstantinopel verlassen werde, um sich nach Bukarest zu begeben und daselbst die rumänischen Staatsmänner besuchen.

„Ein Bild in die Zukunft.“ Unter diesem Titel veröffentlicht der jächische Abgeordnete im ungarischen Reichstage Dr. Rudolf Schuller im „Pester Lloyd“ einen bedeutenden Artikel, in dem er die Probleme der äußeren Politik für Oesterreich-Ungarn behandelt. Dr. Schuller äußert sich aus diesem Anlasse über Rumänien folgendermaßen: „Wir sehen, daß Rumänien fort und fort Forderungen angesetzt ist. Dieser Staat spielt heute eine Rolle, um den ihn größere Staaten beneiden können, ein Beweis, daß es sich um Machtverhältnisse handelt, bei denen selbst die Macht eines verhältnismäßig so kleinen Staates von entscheidender Bedeutung sein kann. Drängt sich da nicht die Frage von selbst auf: Ist es für eine Großmacht wie Oesterreich-Ungarn — ich will nicht einmal sagen: ein würdiger, sondern ein möglicher Verbündeter, daß sie vielleicht ihre ganze Existenz davon abhängig gemacht haben soll, ob sich ein verhältnismäßig kleiner Staat auf diese oder jene Seite stellt? Dabei könnte man Rumänien einer von der jetzigen abweichenden Haltung wegen nicht einmal einen besonderen Vorwurf machen. Es kann tatsächlich zwischen zwei Mühlensteine geraten. In dem Momente, wo es zu der Ueberzeugung kommt, daß nicht die Seite die stärkere ist, auf der die Monarchie steht, muß eine gewisse Unsicherheit in die

Woch 8 Tage, vom 17.—25. April a. St. kann im

Warenhaus „AU PETIT PARISIEN“, (dem königl. Palaste gegenüber), eine Große Ausstellung von Modellen, Manneaux, Kleidern und Robes-Tailleur bewundert werden, welche von mehreren renommierten Pariser Häusern ausgestellt werden.

Politik dieses Staates kommen. Daraus scheint mir zu folgen, daß es die Aufgabe der Monarchie ist, darüber keinen Zweifel zu lassen, daß sie sich ihrer Stärke und dessen bewußt ist, daß sie, wenn südslawische Wegbauer sich an ihre Grenzen — feindliche Minen legen — heranarbeiten, sie hier eingreifen und nicht abzuwarten hat, bis der ganze Außenwall der Monarchie unterminiert ist.“

Die Donaubrücke zwischen Rumänien und Bulgarien. Aus Sofia wird unter dem Geßrigen telegraphisch: Der Ministerpräsident Radoslawoff ist von seiner Reise in die Donauhäfen zurückgekehrt. Herr Radoslawoff hat die besten Punkte besichtigt, bezüglich deren zwischen Rumänien und Bulgarien die Diskussion in der Frage des Baues der Donaubrücke besteht. Die Unterhandlungen werden in Kurzem wieder aufgenommen werden und es läßt sich für diesesmal ein günstiges Ergebnis voraussagen.

Das Gesetz für die Organisation der neuen Dobrußtscha. Das russische Blatt „Birjenska Wiedomosti“ jagt, daß das Gesetz für die Organisation der neuen Dobrußtscha in Bulgarien einen peinlichen Eindruck hervorgerufen habe. Dieser Eindruck wird auch in den leitenden russischen Kreisen geteilt werden, deren Programm die Solidarität aller Balkanstaaten enthält, und nicht die Schaffung einer Lage, die geeignet ist, Unstimmigkeiten hervorzuwerfen, den Haß Aller gegen Alle zu vergrößern.

Der Telegrafien- und Postvertrag zwischen Rumänien und den Balkanstaaten. In seiner gestrigen Sitzung hat der Senat den von unserm Lande mit Serbien, Griechenland, Bulgarien und Montenegro abgeschlossenen Post- und Telegrafienvertrag angenommen. Durch diesen Vertrag werden zwischen Rumänien und den erwähnten 4 Staaten folgende Tare festgesetzt: Für Telegramme 5 Bani das Wort; der Münfußbetrag für ein Telegramm 1 Franc. Für Briefe im Gewichte bis zu 20 Gramm 10 Bani und für offene Korrespondenzkarten 5 Bani. Für Drucksorten und für Warenmuster bis zu 100 Gramm 5 Bani. Für Postpakete wird ein Franc erhoben werden und zwar 50 Bani für Rumänien und 50 Bani für den Staat, in welchen das Paket abgehendet wird; für die Postpakete im Durchzugsverkehr werden 25 Bani erhoben werden. Für Geldanweisungen je 10 Bani für je 25 Frs. Die nichtfrankierten Briefe werden doppeltes Porto bezahlen. Die Gebühren für Zeitungstelegramme, die zwischen 6 Uhr Abend und 8 Uhr früh abgehendet werden, wurden auf die Hälfte ermäßigt.

Eine finanzielle Differenz zwischen der rumänischen und der bulgarischen Regierung. Aus Sofia wird telegraphisch: Die rumänische Regierung hat von den bulgarischen Behörden die Ausfolgung eines Betrages von 5 Millionen Frs. verlangt, welche das Kapital der 6 Filialen der bulgarischen Landwirtschaftsbank in der neuen Dobrußtscha darstellen. Die Auffassung der rumänischen Regierung ist, daß dieses Kapital den Bewohnern der neuen Dobrußtscha gehört, und daß die Centrale in Sofia verpflichtet ist, den Filialen dieses Geld zurückzuschicken. In einer Konferenz, an welcher der Direktor der bulgarischen Landwirtschaftsbank und mehrere hervorragende bulgarische Rechtsgelahrte teilnahmen, wurde der Beschluß gefaßt, daß Rumänien auf das verlangte Geld keinen rechtsgiltigen Anspruch habe.

Kleine Nachrichten. Anlässlich des morgigen St. Gheorghetages und des auf übermorgen fallenden Namenstages der Königin bleiben von heute Mittag bis Freitag früh die Büreau der Primarie sowie aller Ministerien geschlossen. — Die Fuhrleute im Hafen von Tultscha sind in den Ausstand getreten. — Die europäische Donaukommission hat die Abfuhr behufs Erleichterung der Schifffahrt während der Nacht den Sulfinalaten elektrisch zu beleuchten. — Vor der 2. Session des Kassationshofes wird heute der Refus des wegen Spionage und Hochverrates verurteilten ehemaligen Kapitän Goliescu zur Verhandlung gelangen.

Ein Ereignis in der Geschäftswelt. Das bestbekannte Luchthaus Bl. Schlesinger Succesori verlegt am 25. alt. St. seine Geschäftsräume nach Str. Pipscani 27, gegenüber der Strada Scheclari, nachdem es über ein halbes Jahrhundert seinen Sitz im jetzigen Lokal hatte. Schon seit Jahren machte sich infolge ständigen Wachstums des Geschäftes die Notwendigkeit zur Lokalvergrößerung bemerkbar, aber alle Pläne scheiterten an der Ungunst der Raumverhältnisse. Da kamen der Firma äußere Umstände zu Hilfe und machten ihr den bisher vermieðenen Umzug leicht, so daß nun der schon lange gehegte Wunsch nach größeren Räumlichkeiten in Erfüllung gehen kann. Mit der Erweiterung der Räume geht selbstverständlich auch seine Vergrößerung der Auswahl aller geführten Artikel Hand in Hand, so daß also in jeder Hinsicht größere Vorteile geboten werden können, als bisher. Das neue Lokal wird eine völlig neue geschmackvolle Einrichtung erhalten und dürfte nach Vollendung zu den vornehmsten Geschäftslokalen der Hauptstadt gehören. Diese Umänderung bedeutet zweifelsohne einen Schritt vorwärts auf der Bahn des Erfolges der Firma und dürfte von der zahlreichen Kundschaft dieses angesehenen Handelshauses mit Freuden begrüßt werden.

Unfälle. Eine etwa 60 jährige Frau Sibonia Chiru glitt gestern, als sie in der Calea Rahovei vor dem Justizpalaste von einem Tramwaywagen abfiel, aus und stieß so heftig mit dem Kopfe auf das Straßenpflaster auf, daß sie bewusstlos liegen blieb. Sie wurde ins Colaspital überführt. Ihr Zustand ist ein bedenklicher. — Der Ge-

zer Jon Baughole und der Matrose Baudela Pasiku von der im Golaz vor Anker liegenden Yacht „Stefan cel Mare“ wollten gestern in einem Boote die Donau überqueren. In der Mitte des Stromes kippte das Boot um und die beiden Männer fielen ins Wasser. Dank der raschen Hilfeleistung seitens der Mannschaft des russischen Schiffes „Napred“ und des italienischen Remorqueurs „Ernest“ konnten die beiden Männer gerettet und an Bord der Yacht gebracht werden.

Selbstordchronik. Der in der Str. Tzepech-Boda No. 52 wohnhafte bulgarische Hausirhändler Dumitru Maslinoff, ein Mann von 50 Jahren, tödtete sich gestern Abend durch einen Revolverbeschuß in die rechte Schläfe. Was verschiedene hinterlassene Briefe geht hervor, daß Maslinoff durch ein schweres Nervenleiden zum Selbstmorde getrieben worden ist.

Das Verbrechen in der Str. Inclinata. In der Str. Inclinata No 9 befindet sich ein ärmliches Haus, das dem Beamten Zile Jonescu gehört, der daselbst mit seiner Frau Florica und seiner Schwiegermutter Elena Marinescu wohnt. Eine der Wohnungen im Hofe ist an dem in der Wolffschen Fabrik beschäftigten Arbeiter Ion Constantinescu vermietet. Das Verhältnis zwischen Hausbesitzer und Mieter war kein gutes und es kam zwischen Beiden sehr oft zu Streitigkeiten, die einen immer heftigeren Charakter annahmen. Gestern Abend um 10 Uhr kam es aus irgend einem nichtigen Grunde zwischen Jonescu und seinem Mieter abermals zu einem Wortwechsel, man schrie und schimpfte und ging sehr bald zu Tätlichkeiten über. Plötzlich lief Constantinescu in sein Zimmer, kehrte mit einem scharfen Messer zurück und versetzte dem Jonescu einen heftigen Stich in den Bauch. Auf das Hilfeschrei des Verwundeten eilte dessen Frau herbei, die sich auf den Attentäter stürzte, um ihn zu entwaffnen. Mit einer raschen Bewegung stieß er auch ihr das Messer in den Bauch und der hebelenden Schwiegermutter versetzte er einen Stich in den Rücken, worauf er im Dunkel der Nacht verschwand. Jonescu dessen Zustand ein sehr bedenklicher ist, weil ihm das Messer die Bauchdecke durchbohrt und die Eingeweide verletzt hat, wurde ins Brancovanspital überführt. Die beiden Frauen, deren Verwundung keine allzu schwere ist, konnten nach Anlegung eines Verbandes aus dem Spitale entlassen werden. Im Laufe der Nacht wurde Constantinescu von der Polizei ausgeforscht und verhaftet. Er erklärte, daß er die Tat begangen habe, weil der Hausbesitzer ihm den Mietzins gestiegert und ihn überdies noch beschimpft habe.

Blutiger Zusammenstoß zwischen Bauern und Gendarmen. Vorgestern Abend um 9 Uhr trafen mehrere Bauern in der Gemeinde Caza (Dimboviza) auf dem Heimwege aus dem Wirtshause mit den Ortsgendarmen zusammen. Da die Bauern etwas angerunkelt waren und Rärm machten, wurden sie von den Gendarmen aufgefordert, ihnen ins Gendarmerielokal zu folgen. Die Bauern weigerten sich und es kam zu einem Handgemenge, bei welchem die Gendarmen von ihrer Schußwaffe Gebrauch machten. Einer der Bauern wurde durch einen Schuß in die Brust getödtet, und ein anderer Bauer wurde schwer verwundet.

Pferderennen zu Banasa. Der dritte Tag verlief weniger interessant als man es voraussetzte. Die meisten Rennen wurden von den Favorits gewonnen und dessentwegen waren die Quoten niedriger denn je. Im „Premiul de incercare“ siegte mit großer Leichtigkeit Herr Marghiloman's „Bandit“, seinen gefährlichsten Konkurrenten, Moş Ajun weit zurücklassend. Nach seinem letzten Rennen zu schließen hat denn auch „Bandit“ die größte Aussicht im rumänischen Derby Sieger zu sein.

- Nachstehend die Resultate:
1. Preis Olt: Darling, Rose-Croix, Alunița.
 2. Preis Fulger: Flam, Magnesium, Hurrah.
 3. Preis Cayuga: Robur, Bol Marcevo, Orchara Thief.
 4. Preis Sagesse: L'Invisible, Armoise, Aztequa.
 5. Preis „de incercare“: Bandit, Vizir, Moş Ajun.
 6. Preis Handicap Optional: Parfumeuse, Polonium, Rosario.

Das neue Modewarenhaus für Volk- und Seidenstoffe „Au monde elegant“, Str. Lipsani 9, reserviert den Käufern angenehme Überraschungen bei der Eröffnung, Montag den 11. d. M.

Jede moderne Sprache erlernt man leicht und schnell sprechen nach der unübertroffenen, vom Professor V. Popovici, perfektionierten anschaulichen Verli-Methode mit Professoren betreffender Nation. Tags- und Abendkationen zu jeder Stunde für Jederman. Unentgeltliche Probekationen statt Prospekt Str. Smardan 27.

CAFE ROYAL PLAT du JOURS Fr. 1.25 (Tages-Speise). LUTHER-BIER.

Telegramme.

Die Abreise Kaiser Wilhelms aus Korfu. Berlin, 4. Mai. Das kaiserliche Paar verläßt heute die Insel Korfu und kehrt direkt nach Deutschland zurück. Am 7. Mai besucht das Kaiserpaar das herzogliche Paar in Karlsruhe und am 9. Mai wird es der Taufe des Prinzen von Braunschweig beiwohnen.

Das Befinden Kaiser Franz Josefs. Wien, 4. Mai. Der Kaiser hatte eine von häufigen Husten gestörte Nacht. Das Allgemeinbefinden ist ein zufriedenstellendes.

Schönbrunn, 4. Mai. Der heutige Tage war ein viel günstiger, als nach der unruhigen Nacht zu erwarten war. Der Kaiser behielt sein gewöhnliches Tagesprogramm bei. Er war bei sehr guter Laune. Die Umgebung des Kaisers ist von seinem Befinden zufrieden.

Türkische Prinzen in der deutschen Armee. Konstantinopel, 4. Mai. Auf Grund eines kaiserlichen Beschlusses, werden sich vier der kaiserlichen Prinzen nach Deutschland begeben, um dort ihre militärische Erziehung zu genießen.

(Fortsetzung 6. Seite.)

Im Nachen des Todes.

Zum zehnten Jahreswechsel des russisch-japanischen Krieges.
Von Major R. v. K.

Das Gespenst des Krieges schwebte mit weit ausgebreiteten Armpfängen über Ostasien.
Am Lande war der Aufmarsch der beiderseitigen Kräfte zwar noch nicht vollendet, der erste blutige Zusammenstoß erfolgte erst am 1. Mai 1904 am Jalu — auf der See jedoch donnerten die Kanonen schon seit nahezu zwei Monaten.

Der erste Angriff der Japaner erfolgte unerhofft und überraschend vom 8. auf den 9. Februar 1904 in dunkler, frostiger Nacht, zur Geistesstunde. In Port-Arthur war niemand auf den Kampf vorbereitet und für diese Fahrlässigkeit mußte das russische Geschwader im Gelben Meere empfindlich büßen.

Schwere, klaffende Wunden an drei mächtigen Panzerschiffen lieferten den traurigen Beweis für die fürchterliche Wirkung der japanischen Torpedos.

Auch Menschenblut ist geflossen damals in der Schreckensnacht, als die neugeborene Tochter des russischen Geschwaderchefs feierlich getauft wurde. Viel teureres Menschenblut ergoß sich aus den Wunden der Opfer russischer Sorglosigkeit.

Zwei Wochen vergingen nach dem ersten Ueberfall in ununterbrochener Aufregung. Die fortwährende Nervenspannung ermüdete die Körperkraft; der erlebte Schreck hielt aller Gedanken im Banne. Offiziere und Mannschaften der im Hafen von Port-Arthur ankommenden russischen Kriegsschiffe waren vom aufreibenden Dienst schon völlig ermattet und als die Nacht auf den 23. Februar heranbrach, übermannte sie ein tiefer, bleierner Schlaf.

Das ver wundete Panzerungsgeheuer im äußeren Hafen: der „Retvizan“, machte über die Ruhenden. Er konnte nicht in das innere Becken des Hafens geschleppt werden und lag auch jetzt noch in der Nähe des Leuchtturmes der Eigenhalbinsel, wo er vor vierzehn Tagen infolge seiner schweren Havarien strandete. Seine Kanonen jedoch waren intakt. Die schwarzen Mündungen lugten, Gefahr verkündend, aus den Panzerlöchern und Kasematten gegen die offene See. Wie ein ver wundeter Bär lag das Schlachtschiff dort, unbeweglich und doch zum Kampf gerüstet. Seine funkelnden Feueraugen, die mächtigen Scheinwerfer, suchten mit ihren weitreichenden, geisthaft hin und her huschenden Lichtstrahlen in der dunkeln Ferne nach dem Feind. Die Bemalung war wach. Alles stand auf seinem Posten. Das bavorische Ungeheuer war bereit, seine Krallen fühlen zu lassen, falls es dem Gegner einfallen sollte, näher zu kommen.

Die Nacht war dunkel und empfindlich kalt, aber ruhig. Nur ein schwacher Sternenglanz flimmerte auf der trüben, glatten Wasseroberfläche, matt, schlaftrig, vom durchsichtigen, frostigen Nebel gebrochen. Bald jedoch erlosch auch das Sternblinzeln wie das in der Ferne flatternde Frllicht beim Anbrechen des Tages, als die in den Felsenpalten des Ogonzan, Jotokzan und Sakuguzan verborge-

nen russischen Scheinwerfer zu blinzen begannen, um durch die blinde Dunkelheit der Nacht in die Ferne zu spähen. Wehe dem japanischen Fahrzeug, das sich endreißer, in den Wirkungsbereich dieser Strahlenflut einzudringen.

Es war gegen drei Uhr morgens, als einer der Reflektoren in weiter Ferne, dort wo sich das bläulichweiße Licht des Sternlichts schon beinahe in das Schwarz der Nacht verliert, ein fremdes Objekt entdeckte. Im nächsten Moment konzentrierten sämtliche Apparate ihr Licht auf den verdächtigen Punkt. Ohne Zweifel! . . . Es war ein Schiff; ob feindlich oder nicht, das konnte noch nicht festgestellt werden. Es wurde von einem Scheinwerfer unter Licht gehalten. Die anderen ließen ihre Strahlenbündel aufgeregt hin und her huschen und forschten rechts von dem südlichsten Felsenriff des Rotetzuzan nach weiteren Fahrzeugen. Falls das zuerst entdeckte Schiff ein Japaner wäre, müßten ihm unbedingt noch weitere folgen.

Das im Strahlenglanz des Scheinwerfers milchweiß aussehende Fahrzeug ließ sich vom blendenden Licht nicht beirren; es feuerte zielstrebig mit vollem Dampf heran. Einige Sekunden nach seinem Erscheinen war auch schon der aus seinem Schlot dicht qualmende Rauch sichtbar. Da tauchte hinter dem ersten ein zweites, dann ein drittes, endlich ein viertes auf; alle in gemessenen Abständen hintereinander. Jetzt konnte man an den Konturen auch ihre Gattung erkennen. . . . Es waren japanische Torpedoboote. Sie schritten zweifellos zum Angriff heran.

Am „Retvizan“ und in den Uferforts rüstete sich alles fieberhaft zur Abwehr. Die Telephone der Batterien summteten und knarrten. . . . in der nächsten Minute war auch der innere Hafen alarmiert. Blühschnell verbreitete sich die Kunde des japanischen Torpedoangriffs.

Die dort drin im inneren Hafen wären jedoch auch ohne Telephone recht bald aus ihrem Schlaf erwacht, denn kaum angerufen, erschallte schon draußen der dumpfe Donner der schweren Kanonen des „Retvizan“ und kurz darauf auch das schärfere Knallen der Schnellfeuergeschütze und der Uferbatteriearmierung. . . . Verdammte Gelbe! schon wieder stören sie die Ruhe der Nacht.

Während im inneren Hafen alles alarmiert wurde, versuchte der „Retvizan“ seine schärfen Krallen ins Fleisch des Gegners zu verankern. Wie aus einem Feuertrichter spie er Blei und Eisen gegen die japanischen Torpedoboote. . . . dem fürchterlichen Hagel von Granatplittern und Schrapnellbügeln konnten sie nicht standhalten. Sie wurden zu früh entdeckt und mußten flüchten. Ohne den Angriff durchzuführen, wendeten sie den Kurs und verschwand bald in der Ferne, dort wo sich die dunkle Wassermaße mit dem dunkeln Firmament umarmt.

Bald war wieder tiefe, stille Ruhe. Nur die Feueraugen der Scheinwerfer spähten weiter in das Dunkel der Nacht hinaus. Die Artilleristen des „Retvizan“ und der westlichen Uferbatterien gafften mit starren Augen in die Ferne. Sie haben eine ähnliche Nacht schon erlebt und wußten es aus Erfahrung, daß man den Gelben nicht trauen konnte. Sie ahnten, daß die Japaner den begonnenen Kampf nicht aufgeben werden, und fühlten, daß

der Torpedoangriff nur ein Vorpiel der eigentlichen Taogöbie war. . . . und diese Ahnung war richtig.

Eine Stunde spannen der Harenns ist verfloßen. Schon hoffte man russischerseits, daß es diesmal vielleicht doch beim kraftlosen Versuch bleiben wird, als vom Ogonzan plötzlich ein grünlichgelbes Licht aufblitzte. Einige Sekunden darauf schallte ein dumpfer Knall hervor zum „Retvizan“. . . . dann fielen noch mehrere Schüsse aus den seitigen Uferbatterien. Einige Minuten später entdeckten auch die Scheinwerfer des „Retvizan“ den Gegner und nun ließ er seine Artillerie in das Konzert einstimmen. Schlag auf Schlag donnerte es aus seinen Panzerlöchern und Kasematten heraus. Das feuerpeinende Wrack sah von weitem aus wie ein tobender Vulkan.

Blühschnell mischte sich in den Donner der Kanonen das Knattern von Gewehrfeuer und Maschinengewehren. Im inneren Hafen verbreitete sich blühschnell die Nachricht, daß die Japanertruppen landen.

Im nächsten Moment traten auf sämtlichen Schiffen die Landungsdetachements an. Die Barkassen wurden freigegeben. Ketten klirrten. Ober wurden die Fallreeps herabgelassen, als die Ellenden von einer gespensthaften Erscheinung wie festgebunden auf den Decks stehen blieben.

Im äußeren Hafen leuchtete Feuerchein. Flammenzungen loderten und das Feuer näherte sich zusehends. Blühschnell sprühte in der Nähe des Leuchtturmes ein schrecklicher Funkenstrom hoch in die Luft, dichter Rauch qualmte gegen den Himmel. Eine schauerliche Detonation ließ den Boden und die See erzittern. Jäher Schreck tief allen durch die Glieder. . . . Ein schriller Ruf ertönte: Der „Retvizan“ ist in die Luft geflogen! . . . Entsetzlich! . . . und doch, es ist unmöglich; die Explosion erfolgte in einer anderen Richtung, vom Hafen aus gesehen, näher zu dem Einfahrtkanal. . . . auch der fortgesetzte Donner der schweren Schiffskanonen sprach gegen die schreckensvolle Katastrophe. Aber was konnte da draußen geschehen sein? Niemand fand eine Erklärung und die Angst vor der Ungewißheit wuchs von Sekunde zu Sekunde.

Draußen am „Retvizan“ und in den westlichen Uferforts jedoch erkannten die Russen bald nach den ersten Schüssen der Ogonzambatterien, um was es sich handelte und mit welcher Art von Feind sie es zu tun hatten.

Gegen 4 Uhr morgens wurde hinter dem Rotetzuzan fünf mächtige Dampfer gesichtet. Sie steuerten um den südlichsten Riff herum mit vollem Dampf in der Richtung auf den kaum hundert Meter breiten und nur etwa sieben Meter tiefen Einfahrtkanal, welcher das innere Becken des Hafens mit der äußeren Einbuchtung verbindet. Auf das vom „Retvizan“ und aus den Uferbatterien abgegebene Geschütz-, Maschinengewehr- und Geschwaderfeuer gar nicht achtend, stürzten sie vorwärts, trotzdem die Wirkung der einhagelnden Projektilen von keiner Panzerung abgewehrt wurde.

Es waren gewöhnliche Transportdampfer bis zum Deck angefüllt mit schweren Steinen, Kohlen, Karbid, Petroleum, Benzin und anderem leicht brennenden Material. . . . Bewegliche Jackeln durch Maschinenkraft getrieben.

Kabine Nr. 11.

Ein See- und Kriminalroman.
Roman von Oscar E. Schweriner.

1. Kapitel.

Weit draußen im Cuxhavener Außenhafen ankerte der „Cäsar“.

Die Zwischendeckpassagiere waren schon abends vorher in ihren Quartieren umgebracht worden. Und an diesem Spätnachmittag des prächtig schönen Valentinstages harrten oben auf dem Sonnendeck Kapitän und Offiziere der Passagiere 1. und 2. Kajüte, die da kommen sollten. Alle fünf standen sie an der Reelung des Promenadenbalkens in ihren schmutzigen blauen Uniformen und blickten hinüber nach dem Lande; in der Richtung, wo Cuxhaven lag.

Der Kapitän ließ das Fernglas vom Auge sinken. „Jetzt sind sie losgefahren“, sagte er.

Indessen hatte sich im Cuxhavener Hafen eine lebhafteste Szene abgepielt. Von Hamburg hatte ein Zug nach dem anderen die Kajütepässagiere des „Cäsar“ herangebracht; bald winnelt es in dem großen, hart am Strande erichteten hallenartigen Schuppen von Menschen beiderlei Geschlechts und jeden Alters, während graugelbe Gepäcträger unter der Last schwerer Schiffskoffer tauchten. Denn obwohl alles größere Gepäck längst auf dem „Cäsar“ verladen war, gab es doch noch sogenannte Kabinenkoffer; jene kleinen Koffer, die man bequem unter das Kabinenbett schieben kann, deren Gewicht aber recht häufig in keinem Verhältnis zu ihrer Größe steht.

Beim Schuppen hatte der Tender festgemacht. Wer nämlich von Hamburg nach Amerika fährt — und namentlich auf einem der neuesten Riesendampfer — der bestiegt „heim“ Dampfer nicht etwa in Hamburg selbst. Ja, nicht einmal im Cuxhaven. Das Riesenschiff liegt weit draußen, mandmal außer Sicht des Landes. Der Tender bringt die Passagiere hinüber.

Eine Szene auf dem Deck eines solchen Dampfers hat immer einen ganz eigenartigen Reiz. Denn erstens sind die Reisenden der 1. und 2. Kajüte nicht getrennt und dann liegt das Gepäck überall verstreut umher. Es macht einen Eindruck, als ob eine große Anzahl wohlhabender Leute plötzlich auf ein Auswandererschiff geraten ist.

Ein großer Pfiff, so daß alle Passagiere erschrocken zusammenzuckten. Eine rauschende, rauschende Bewegung, ein Hin- und Hergehobenwerden, und langsam löst sich das Schiff vom Schuppen ab. Und die Musikkapelle spielt. Alle Kapellen auf allen deutschen Schiffen in der ganzen

Welt spielen immer dasselbe Lied, wenn ihr Schiff vom Lande abfährt:

„Muß i denn, muß i denn zum Städle hinaus. . .“

Immer mehr wächst die Schnelligkeit. Und eine dicke schwarze Rauchsäule steigt zum Himmel empor und legt sich wie ein riesiger Schatten über das schöne blaue Wasserbild. Es war in diesem Moment, daß der Kapitän zu seinem Offizier sagte:

„Jetzt sind sie losgefahren.“

Die Fahrt dauert eine halbe Stunde; man darf ruhig jagen, eine ungemütliche halbe Stunde. Ein jeder der Passagiere sehnt sich nach dem Fleckchen, das für die nächsten Tage sein Heim bedeuten wird; nach seiner Kabine. Jeder bemerkt darauf, den ersten gemütlichen Abend auf dem Schiffe zu verleben; Toilette zu machen, zu speiseln zu plaudern — zu schlafen. Denn die Eingeweihteren wissen, daß diesem ersten gemütlichen Abend sehr leicht ganz ungemütliche folgen können; je nach der Laune des Wuffengottes. Und die nicht Eingeweihten ahnen etwas Ähnliches.

So kommt es, daß man auf dem Tender nicht ganz „warm“ wird. Man stellt sich nicht vor; lernt sich nicht kennen, knüpft keinerlei Gespräche an. Höchstens, daß man, wenn man eine besonders interessante Gestalt erblickt, im stillen denkt: Hoffentlich wird der oder die dein Nachbar, bei Tisch, oder in der Kabine.

Jetzt drängen alle nach einer Seite des Tenders hinüber. Der große Dampfer ist in Sicht. Vorläufig sieht er noch garnicht so riesenhaft aus; eher wie ein kleiner Kahn mit ein paar aufgerichteten Stöcken. Aber mit jeder Minute wächst er. Und nun liegt er da in seiner ganzen majestätischen Schönheit. Aus dem vier verhältnismäßig niedrigen Schornsteinen fräuselt Rauch. Ganz weiß sieht das Riesenschiff aus. Schön weiß wie eine Braut, die sich zum Empfang des Bräutigams schmückt. Und auch wie ein Ungeheuer. Mit Hunderten von Augen scheint es den Ankommenden entgegenzublicken. Denn ein jedes Fenster sieht mit seiner Rundung wie ein Auge aus; und die Rundungen reihen sich aneinander, übereinander, untereinander — Hunderte. Und die Sonnenstrahlen brechen sich im dem Glas und verleihen diesen Augen Leben.

Alle sind gespannt; genießen den Anblick voll und ganz. Kein Mensch spricht ein Wort. Die Musikkapelle des Tenders hat längst zu spielen aufgehört. Jetzt tönen über der See her die Klänge der Schiffskapelle des „Cäsar“ an die Ohren der Passagiere. Immer lauter und immer deutlicher:

„Deutschland, Deutschland über alles. . .“
Neue Aufregung. Unmittelbar vor den Passagieren liegt das Schiff. Es ist mit einem Blick nicht mehr zu um-

fassen; der Kopf muß sich schon nach allen Seiten wenden, um die ganze Länge des Riesens zu überblicken. Die Gepäckträger mischen sich wieder unter die Passagiere, ergreifen die schwereren Stücke.

Angelangt. Die unermüdete Kapelle ist schon wieder an der Arbeit.

„Das Wandern ist des Müllers Lust. . .“ schmettert es über das Wasser hinaus. Inzwischen klettern alle Passagiere die Falltreppe empor. Männer, Frauen, Kinder, alles durcheinander. In langen Reihen stehen auf dem Deck die Steuermanns und Stewardessen; mit den Manieren gekaufter Kellner erstklassiger Hotels erkundigen sie sich höflich nach den Nummern der Kabinen und geleiten einen nach dem anderen ins neue Heim. Eine halbe Stunde später, und jeder hat das ihm gehörige Fleckchen bezogen.

Man verweilt jedoch nicht lange unten; eilt im Gegenteil schleunigst auf Deck zurück. Jeder fürchtet, die Absahrt zu verpassen. Und wirklich, jetzt geht ein gewaltiges Stöhnen durch das ganze Schiff. Es erzittert wie in Fiebererschauern. Ein rhythmisches Stöhnen jetzt ein, und wer noch in seiner Kabine ist, beeilt sich, daß er nach oben kommt.

Der Kapitän hat sich in Bewegung gesetzt. Ganz unmerklich eigentlich bis auf das erwähnte Stampfen, Raseln und Rütteln. Sonst könnte man meinen, man läge noch still; man muß scharf den dunklen Streifen am Horizont beobachten, der das Land darstellt, um sich vom Gegenteil zu überzeugen.

Alle, alle stehen sie an dem Reelings mit dem Gesicht dem immer mehr vorrückenden grauen Streifen zugekehrt. Mit dem Gesicht nach dem Vaterland.

„Nun ade, du mein lieb Heimatland. . .“ spielt es oben auf dem Sonnendeck. Unten im Zwischendeck hat einer der Passagiere die Melodie aufgeschrien; singt sie mit. Dann ein zweiter, dann ein dritter. Und jetzt stimmen Hunderte von kräftigen Kehlen mit ein. Da paßt es auch die Kajütpassagiere.

„Nun ade, du mein lieb Heimatland!“ klingt es voll zum Himmel empor. Und manch einer zerbrückt eine Träne zwischen den Augenwimpern.

Da ertönt ein lautes, schrilles Glockenzeichen. Der Alarm ist gebrochen.

Das Abschiedslied geht in ein Niggenlied über, die Menge eilt lärmend in die Kabinen zurück, um sich zum Dinner einigermaßen repräsentabel zu machen. Denn das Glockenzeichen bedeutet, daß die erste Mahlzeit auf dem Schiffe in eine halbe Stunde angedichtet sein würde.

(Fortsetzung folgt.)

Alle brannten schon lichterloh . . . Flammen prasselten und züngelten schlangenförmig aus den Schiffskörpern heraus.

Die Bemanning der Fahrzeuge stand, dem Kugelhagel Trotz bietend, unbewegt auf den Deck der von den explodierten feindlichen Granaten in Brand gesteckten Schiffe.

Ein Schuß nach dem anderen riß klaffende Breschen in die Bordwände der mit bis zur Explosion angeheizten Kesseln vorwärtsstürmenden schwachen Fahrzeuge.

Schauderhaft imponant war der Anblick dieser entsetzlichen dahinstürmenden Schleierhäuser mit den unwirschroten gelben Helmen an Bord, welche stolz und opferfreudig in den Klauen des Todes eilten — für das geliebte Vaterland. Diese aufzuhalten schien unmöglich.

Die brennenden Dampfer glitten kochend und unter dem erlittenen schmerzlichen Wunden wankend dahin.

Das Tetschiff, den „Tenju Maru“, kommandierte der Fregattenkapitän Arima. Diesem folgten in gemessenen Abständen der „Hokoku Maru“ mit Fregattenkapitän Hirose, der „Jimei Maru“ mit Schiffleutnant Saito, der „Byno Maru“ mit Schiffleutnant Masaki, endlich der „Buju Maru“ mit Fähnrich Torijasi am Bord.

Für den Admiral Togo war die Auswahl sehr schwer. Nahezu sämtliche Seeoffiziere und Taufenbe von Mannschaften meldeten sich freiwillig. Die meisten flehten um Befehlen, welche sie mit ihrem eigenen Blute geschrieben hatten, um die hohe Auszeichnung, in den Reihen des Todes geschickt zu werden, und man benötigte doch für jedes Schiff nur zwei bis drei Offiziere und zwölf bis fünfzehn Mann.

Um den Kugelhagel kimmerten sich die Wackeren überhaupt nicht . . . Sterben kann man doch nur ein einziges Mal; aber das blendende Licht der Scheinwerfer war fürchterlich . . . Nicht weil es die Augen schmerzte . . . auch töten konnte es nicht . . . Doch es war für sie schlimmer als der Tod . . . es hinderte jegliche Orientierung und machte die Lösung der freiwillig übernommenen Aufgabe unmöglich. Von vorn, von rechts und links die schreckliche Straßensicht und zwischen den betretenden Lichtkegeln das undurchdringliche Stauchwerk . . . Kein Anhaltspunkt, nach welchem die Richtung eingehalten werden konnte. Der Steuermann verliert in solchem vernebelten Lichtertanz jegliches Gefühl für geradeaus, rechts oder links; er wankt und schwert ins Ungewisse . . . Dies war das Glück der Russen.

Kapitän Arima kam mit dem „Tenju Maru“ nach links ab. Er ließ auf die Sandbank Kaiyosko, in der Nähe des Ufers der Tigerhälsinsel, und als er nicht mehr weiter konnte, sprang er sein Schiff. Diese Explosion sah und hörte man im inneren Hafen.

Kapitän Hirose und Schiffleutnant Saito jagten, vom Schicksal des Tenju Maru“ genötigt, den Kurs mehr nach rechts gerichtet, mit schwindelerregender Schnelligkeit vorbei. Schon erreichte der „Hokoku Maru“ beinahe sein Ziel, als eine russische Granate das Steuer zerstörte. Der auf diese Werke hilflos seinem Schicksal preisgegebene Dampfer strandete etwa zweihundert Meter vom „Ketsuzan“ entfernt im seichten Uferwasser. Kapitän Hirose erbeulte mit schriller Stimme den Befehl zum Sprengen des Schiffes . . . auch dies gelang nicht . . . Ein feindliches Geschloß zerstörte die elektrische Leitung zur Sprengladung. Jatales Mißgeschick. Doch einerlei . . . das Fahrzeug brannte ohnehin schon lichterloh . . . Die Flammenglut wird es schon vollbringen, was die feindliche Kugel verhinderte.

Auch die übrigen Schiffe versanken demselben Los. Keines erreichte seinen Bestimmungsort: den Einsahrtkanal. Alle scheiterten vor dem Erreichen des Zieles . . . nicht aus eigener Schuld . . . das Schicksal war ihnen nicht hold.

Nach dem Mißlingen des wackeren Unternehmens wurden die Rettungsboote freigemacht. Die von den feindlichen Geschossen verschont gebliebenen Helmen sprangen mit lauten „Banzai“-Rufen in die zerbrechlichen Barcasten und ruderten mitten im Hagel von pfeifenden feindlichen Geschossen auf die freie See hinaus. Ihre toten und verwundeten Kameraden vergaßen sie nicht mitzunehmen. Nächste der Hafeneinfahrt tauchten plötzlich wieder die japanischen Torpedoboote auf. Jetzt aber schritten sie nicht zum Angriff. Ihr Ziel war nicht der Kampf, sondern bloß die Rettung der noch lebenden tollkühnen Kameraden. Im verheerenden Feuer der feindlichen Geschütze streiften sie suchend, rufend, zeichnend hin und her und die Geister der in den Schlachten gefallen japanischen Helmen, die „Kami“, fanden ihnen bei. Nahezu alle haben sie gefunden. Sie nahmen sie an Bord, die aus dem Rachen des Todes zurückgekehrten Braven, und eilten sodann zurück zum Gros der Flotte, zu den Mutter Schiffen, wo die Wackeren mit jauchzendem Freuden ausbruch empfangen wurden.

Sie haben sich noch im Leben das Recht erworben, daß ihre Namen in goldenen Lettern auf den Marmorwänden der Pagode von Kohonza verewigt werden zum ewigen Andenken für herrliche Kriegerheit und frohem Magemut im Kriege.

Dieses wunderbare Unternehmen wurde vor zehn Jahren, am 24. Februar 1904, vollbracht. Einen Monat später haben die Japaner den Versuch wiederholt, und nochmals hatten sich dieselben Helmen gemeldet. Alle begründeten ihre Bitte mit der ihnen gebührenden Priorität, nachdem sie nun schon den Weg kennen und die zuerst er-

littene Schlappe selbst herstellen mußten. Diese Beweisführung wurde anerkannt, und sie gingen wieder am 26. März: Arima, Hirose, Saito und Masaki. Zurück lehrten sie nimmermehr. Von russischen Kugeln durchbohrt, gelangten sie in die Sonne: in den Himmel der japanischen Helmen.

Am 3. Mai endlich kam auch an andere die Reihe, denn es war keiner mehr in der japanischen Marine, der aus dem Rachen des Todes zurückkehrte, um seine Sendung auch zum drittenmal fordern zu können; solche jedoch, die beweisen wollten, daß sie nicht weniger Mut besitzen als die heimgegangenen Kameraden, gab es immer noch Tausende.

Togo konnte nach Belieben wählen unter denselben, und der Mikado konnte stolz sein auf seine herrliche Marine.

Die Klage des Modedönigs.

Erst kürzlich fanden sich eine Anzahl tonangebender Damen der Pariser Gesellschaft zusammen, um gegen die Exzentritäten der modernen Frauenmoden zu protestieren: nur tritt ein König im Reiche des Modehandels auf, um gegen die moderne Mode Zeugnis abzulegen. Jean Worth, der Inhaber des weltbekanntesten Modehauses, veröffentlichte in einem Buch über die „Grundzüge der korrekten Kleidung“, das in englischer Sprache erscheint, eine eingehende Betrachtung über die heutigen Ziele und Formen der Modeströmungen und klagt die Frauen an, durch eine übersteigerte Sucht nach Neuheiten eine wirklich gesunde und schöne Entwicklung der Mode unmöglich zu machen. „Es ist eine wahre Krankheit, diese Sucht nach Veränderung“, schreibt Worth, „und wiewohl ich persönlich, geschäftlich betrachtet, wohl am wenigsten dagegen predigen sollte, denn für uns Schneider ist diese Veränderungsucht eine wahre Goldgrube. Aber als Modediktator muß ich meine Stimme erheben, denn die kirchliche Kleidung der Frau ist mein Lebenselement und das, was wir am meisten am Herzen liegt. Ich verstehe es nicht, daß die Frauen um ihre Kleidung so viel Aufhebens machen. Die Moden müssen heute nicht mehr allein wöchentlich, nein täglich, ja fast stündlich verändert werden. Es genügt nicht, daß fortwährend neue Farben — denn die schönen Farben sind alt — erdormen werden müssen, oft häßliche Farben; nein noch mehr: die Frau von heute muß phantastische kunstvolle Toiletten besitzen, Gewänder, die noch nichts Anderes sind, als ein wirres Durcheinander des verschiedenartigsten Materials.“

Und das liegt Worth am schwersten auf der Seele: diese völlige Anarchie des Geschmacks, diese Neigung nach dem Neuen, die das Selbstlose und Auffällige dem Schönen opfert, diese widersinnige Verbindung von Stoffen, die nicht zusammengehören, kurz, die ganze innere Unkultur des heutigen Modegeschmackes. Wir erscheint es als ein Sakrileg, beispielweise Spitzen und Pelz zu vereinigen, zwei Mittel, die am rechten Orte so herrlich sind, im Wesen sich aber so widersprechen, daß ihre Verschmelzung unmöglich ist und niemals eine harmonische Kleidung entstehen kann.“ Worth predigt an Stelle des Effektes und der auffälligen Wirkung die Einfachheit, an Stelle dessen, „was zur Zeit getragen wird“, den unabhängigen persönlichen Geschmack, und er spricht von einem „Takt in der Kleidung“, den anscheinend nur allzu viele elegante Frauen nicht besitzen. „Mit Takt in der Kleidung kann jede Frau sich ausgezeichnet anziehen, gleichviel ob sie reich ist oder arm.“ Daß die Französin der vornehmsten Gesellschaftsklassen nicht unbedingt den Baumen der Mode folgt und sich trotz mancher Verirrungen ausgezeichnet kleidet, liegt nach den Erfahrungen Worths daran, daß die Französin ihrer eigenen äußeren Erscheinung sehr kritisch gegenübersteht und sich nicht mit einem flüchtigen Blick auf die Spiegelscheibe eines Badensfensters begnügt. Aber gerade die eleganten Französinen sind in ihrer Garderobe parsam und suchen statt der Quantität an Roben die Qualität. Es ist eine Tatsache, daß eine ganze Reihe Pariser Damen, die in ihrer Kleidung als vorbildlich gelten, im Jahre nur drei Toiletten sich anschaffen: die aber suchen sie mit sicherem und selbstständigem Geschmack aus und sind damit, da sie Qualität suchen und finden für die ganze Saison gerüstet.

Bunte Chronik.

Lord Rosebery bei der Hochzeit seines Jodeys. Dieser Tage fand in London in der aristokratischen St. George-Kirche in Hannover Square die Hochzeit des berühmten Jodeys Lord Maher mit einer Miß Dorothy Fraser statt. Lord Rosebery, der gewesene Premierminister und einer der populärsten Staatsmänner Englands, wohnte der Trauung bei und widmete der Braut als Hochzeitsgeschenk einen prachtvollen Anhänger aus Brillanten und Saphiren. Maher ist seit vielen Jahren der erste Stalljock Lord Roseberys. Er ist einer der besten Reiter Englands und hat im Verlauf seiner zehnjährigen Tätigkeit 1771 Siege geritten.

Der erste weibliche „Dr. med.“ in Rußland. Die Merzlin Redrowa hat, wie man aus Petersburg meldet, nach einer glänzenden Dissertation über Riesengeschwürle den Titel Dr. med. erhalten. Sie ist die erste Frau in Rußland, die den Grad eines Doktor der Medizin erreicht hat.

Ein gewissenhafter Abgeordneter. Ausnahmemeister von der Art der von der Phantasia eines Jules Verne geklaffenen, die in 80 Tagen eine Reise um die Erde machen (nach den neuesten Rechen braucht man bekanntlich nur noch 40 Tage dazu), gibt es auch im wirklichen Leben. Der Besitzer und Verleger des „Standard“, Herr

Dalziel, Mitglied des Unterhauses, wollte bei der Abstimmung über den Zusatzantrag des Lords Cecil zur Kirchenbill unter allen Umständen zugegen sein. Nun befand er sich aber um 2 Uhr nachmittags noch in Brüssel. Um 3 Uhr 20 Minuten verließ er im Sonderzug die belgische Hauptstadt und traf um 6 Uhr 40 Minuten in Calais ein; um 6 Uhr 46 Minuten fuhr er nach Dover weiter. Um 7 Uhr 59 Minuten legte der Dampfer in Dover an. Um 8 Uhr 5 Minuten saß Dalziel im Salonwagen des Sonderzuges, den er durch ein drahtloses Telegramm bestellt hatte; um 9 Uhr 25 Minuten traf er in London ein und jagte in einem Auto, das ihn am Bahnhof erwartete, zum Parlament, wo er noch rechtzeitig genug eintraf, um an der Abstimmung teilnehmen zu können. Um seine Pflicht erfüllen zu können, hatte der gewissenhafte Abgeordnete 5000 Kronen springen lassen.

Der „Kreiselkraftwagen“. In London hat dieser Tage ein merkwürdiges Fuhrwerk seine ersten erfolgreichen Versuche gemacht: der „Kreiselkraftwagen“. Das neue Fahrzeug soll etwa wie ein querdurchgeschnittener Wagen aussehen; es erregte begreiflicherweise Verwunderung, als es auf seinen beiden Rädern angefahren kam und doch nicht umkippte. Wie die Londoner Blätter berichten, handelt es sich um die Erfindung eines Russen, Dr. Peter Schilowosky. Der Grundsatz, auf dem die Erfindung beruht, ist der gleiche, der bei der Einschienenbahn angewandt wird: ein schnelllaufender Kreisel kann das Gleichgewicht eines Gefährtes in jeder Richtung aufrechterhalten, und das geschieht bei dem Schilowoskyschen Wagen, zu dem der untere Teil eines gewöhnlichen Kraftwagens verwendet worden ist, dem man nur ein Räderpaar gelassen hat. Nach Schilowoskys Angaben soll sich das neue Gefährt besonders gut zum Befördern von Lasten eignen.

Kaiser Wilhelm als Musikkenner. Es ist schon viele Jahre her, da gab Wilhelm II. ein hübsches Zeugnis dafür, wach bemerkenswertes musikalisches Unterscheidungsvermögen er besitzt.

Der deutsche Kaiser weilte zur Besichtigung der österreichischen Flotte in Pola. Seine rege Aufmerksamkeit fand viel Freude an diesem Tage, auch an Dingen, die nicht nur marineteknisch waren.

„Hören Sie nur“, sagte er zu seiner Begleitung, „wie ausgezeichnet der junge Marinekapellmeister sein Korps in der Hand hat!“

Etliche Jahre später war Wilhelm II. wieder in Pola.

„Ich finde“, sagte er, „diesmal spielt die Kapelle nicht so gut wie damals.“ Und nach einer Pause, in der sein Blick den Dirigenten der Kapelle gesucht hatte, fuhr er rasch fort: „Sehen Sie, das kommt davon, daß der junge Kapellmeister von damals nicht mehr dirigiert.“

Der junge Kapellmeister von damals war nämlich inzwischen nach Wien gegangen und hatte schon dort angefangen, ein berühmter Mann zu werden. Er hieß Franz Rehar.

Der höfliche Sultan von Marokko. Muley Jussef, von Frankreichs Gnaden Sultan von Marokko, hat, wie ein spanisches Blatt erzählt, die verzeihliche Schwäche, für „etwas Besseres“ gelten zu wollen; er will seinen europäischen Freunden durchaus zeigen, daß er kein Barbare ist. Daher empfängt er auch Gäste, besonders spanische und englische Offiziere, die ihn besuchen, mit ausgezeichneter, nur etwas zeremoniöser Höflichkeit; er gibt sich auch die größte Mühe, in der Unterhaltung, die er natürlich immer mit Hilfe eines Dolmetschers führt, recht geistreich zu erscheinen. Vor kurzem empfing Muley Jussef ein paar französische Herren, Militärs und Zivilisten, und lud sie zum Essen ein. Während der prächtigen und üppigen Mahlzeit, an der sogar ein verwöhnter Gaumen seine Freude haben konnte, machten die Gäste die Entdeckung, daß die zahlreichen Wand- und Stehuhren, die sich im Speisesaale befanden, alle standen und zwar schienen sie zu gleicher Zeit stehen geblieben zu sein, denn sie zeigten alle dieselbe Stunde an. Der Sultan, der eine besondere Leidenschaft für Uhren hat — er zieht sie alle persönlich auf und pußt sie auch höchst eigenhändig — lächelte, als er sah, daß seine Gäste sich wunderten, und sagte dann selbstgefällig, wie einer, der seine Sache versteht: „Ich selbst habe meine sechsunddreißig Uhren zum Stehen gebracht, damit ihr, so lange ihr unter dem Dache meines Palastes weilt nicht merken sollt, daß die Zeit vergeht. In meinem Palaste ist die Zeit nicht Zeit, sondern beinahe schon Ewigkeit.“

Geistiges Proletariat in Frankreich. Eine schwere Krise herrscht gegenwärtig, wie Jean Finot schreibt, auf dem französischen „Intelligenzmarkt“. Es gibt in Paris 3000 Advokaten, von denen 2500 so gut wie nichts verdienen. Die Armut der französischen Richter ist allgemein bekannt: es gibt, besonders in der Provinz, Richter, die weniger verdienen als ein Chauffeur oder als irgendein Kassenboote einer Bank. Lange Zeit schien es, als ob der Ingenieurberuf eine sichere Zuflucht gegen soziales Elend wäre; obwohl nur aber die Industrien immer größere Fortschritte machen, wird die Lage der Ingenieure, die die Industrien schaffen und vorwärts bringen helfen, immer schlimmer. Und dabei drängen sich jedes Jahr fast 2000 Kandidaten zu den 250 Stellen der polytechnischen Schule! Noch größeres Elend birgt das Künstlerleben: es gibt in Paris allein fast 30.000 Maler und Bildhauer, und von diesen verdienen kaum 1000 so viel, daß sie anständig leben können. In den Verkaufsalen des Hotels Drouot findet man gute Bilder, die samt dem Rahmen für 3 bis 20 Frank zu haben sind. Der Maler bekommt für sein Bild vielleicht 2 bis 3 Frank. Es leben in Paris vielleicht zwanzig Journalisten, die jährlich 10.000 bis 50.000 Frs. verdienen, aber daneben gibt es Hunderte, die buchstäblich Hungers sterben. Zahllos wie der Sand am Meere sind die „verdienstlosen“ Romanschreiber; die Verleger weigern sich, all das Zeug, das geschrieben wird, herauszugeben.

Handel und Verkehr.

Von unserem Getreidemarkt. Als zu Beginn der Woche der Krieg in Amerika ausbrach, wurde die Stimmung auf dem rumänischen Getreidemarkt stark erregt und die Preise schnellten empor. Selbst als Amerika sich beruhigt hat, blieb die Tendenz weiter stramm, denn die Nachfrage seitens Oesterreich-Ungarns hielt an. Die Monarchie kaufte und kauft flott alle verfügbare Ware, selbst solche Sorten, welche bisher weniger beachtet waren. Unser Export donauaufwärts ist ein sehr lebhafter, schwächer seewärts, dort beginnen wir einer starken Konkurrenz Südrusslands, wo der Saatenstand, insbesondere in der Krim, glänzend ist. Südrussland ist jetzt bestrebt, seine Vorräte aus der letzten Ernte zu realisieren, es werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, die Vorräte aus dem Innern nach den Häfen zu bringen. Wie bemerkt, ist unser Export nach Oesterreich-Ungarn ein sehr grosser nicht nur in Weizen, sondern auch in den letzten Tagen in Mais, welcher jetzt in tadelloser Qualität zugeführt wird; für beide erzielen wir dort Preise, welche sonst nirgends bewilligt werden. Nach den westeuropäischen Konsumländern lässt sich unser Mais schwer verkaufen, denn selbst unsere ständigen Maisnehmer werden mit weit billigeren argentinischen Offerten überflutet. Der Frühjahrsanbau ist beendet, die Herbstsaaten stehen glänzend, die Sommerfrucht entwickelt sich prächtig. Baldiger Regen wäre erwünscht denn die häufigen scharfen Winde trocknen den Boden rasch, wenn dieser auch derzeit noch genügende Feuchte hat.

Rumänischer Maisexport nach Ungarn und Oesterreich. Wie vorausgesehen wurde, hat Budapest mit Maiskäufen in Rumänien begonnen. Es zahlt heute 11.20 Bordo obere Donaustationen, wodurch Braila via mare vollständig ausser Parität gesetzt wird, was hier kein Verständnis findet, da von hier aus Ungarn keine Konkurrenz zu befürchten hat. Ungarn kaufte heute in Rumänien auch schon Weizen minderer Qualität und beginnt sich für Neuweizenkontrakte zu interessieren.

Auch in Wien wurde bereits rumänischer Mais gehandelt. Die Erklärung für diese Wiener Abschlüsse ergibt sich aus gewissen besonderen Frachtverhältnissen, die Wien in die Lage versetzen, Preise zu bewilligen, die für Budapest keine Konvenienz bieten. Es besteht nämlich für Getreideimporte aus Rumänien, Bulgarien und Serbien via Wien ein Umschlagtarif, welcher für den Bahntransport ab Wien nach den Stationen der österreichischen Staatsbahnen wesentliche Ermässigungen gegenüber den für ungarische Provenienzen geltenden Sätzen ergibt. So kostet die Fracht für Mais ab Wien Praterquai nach:

| | für Provenienzen | | | |
|---------|-------------------|-----------------|-----------|------------|
| | der unteren Donau | | | aus Ungarn |
| Brünn | 69 Centimes | = 85 1/2 Heller | 95 Heller | |
| Linz | 87 " | = 82 1/2 " | 124 " | |
| Budweis | 89 " | = 84 1/2 " | 127 " | |
| Kolin | 125 " | = 119 " | 156 " | |
| Prag | 148 " | = 140 1/2 " | 181 " | |
| Brüx | 194 " | = 184 1/2 " | 221 " | |

Wie man sieht, ergeben sich da ganz ansehnliche Vorteile für den rumänischen Mais und es ist eigentlich eine merkwürdige Folge der zollgeschützten Gemeinschaft Ungarns mit Oesterreich, dass für fremde Provenienzen derartige Begünstigungen bestehen, die einen Teil des Zollschutzes aufheben.

Insolvenzen. Fallit wurden erklärt: Rubin F. Blumenfeld, Sabinelor 17, Bukarest. — Iacob Schmetter, Bacău. — Luța Spiegler, Piatra-Neamț. — Strul M. Fămăriu, P.-Neamț. — Ion G. Banu, Gem. Talia, Ploesti. — C. P. Dobriceanu, Gem. Dobrinu, Caracal. — C. Cladoveanu, Gem. Măciuca, R.-Vâlcea.

Fräti Melisaroto fordern die Falliterklärung der Kaufleute Petru und Profir Carlig, Braile, Strada Balcescu. — Froim Abramovici jene des Spiru Cingas, Braila, Strada Portului. — Schein et Beresteanu jene des Elias Adler, Pitesti. — Banca Românească jene des Jean Nacht in Galatz, Strada Columb. — Leon Schmilovici, jene des Mitica Constantinescu, Ploesti. — L. Staadecker jene des Const. N. Popescu, Craiova. — Jacques Bummer jene des Dionisie Zervos, Sulina.

Das hiesige Handelsgericht hat die Verhandlung über die Falliterklärung folgender Firmen verlagt: Teodor Popescu, Calea Moșilor 220; Harila Rumeliotis, Strada Romană 264; Jeaneta Marcus, Calea Griviței 217; E. A. Pucher, B-dul Elisabeta 15 und Niculina C. M. Gheorghe genannt Gheorghiu, Str. Banu Manta 9.

Moratorien. Die hiesige Fabrik Gross & Monske hat vom Trib. Ilfov ein 6monatliches Moratorium gefordert. —

Beim Trib. Galatz wurde ein Moratorium vom Kaufmann Moritz Linier, Str. Mavromol verlangt.

Unsere Petroleumproduktion im Monat März. Dem „Mon. d. Petrole“ zufolge, belief sich die rumänische Petroleumzeugung im März 1914 auf 161.200 t, gegen 132.000 t während des Parallelmonats des Vorjahres. Unsere Produktion ist, wie man sieht, in steter Zunahme begriffen. Der Distrikt Prahova steht an der Spitze mit 139.000 t, Buzeu folgt hierauf mit 14.000 t, Bacau mit 4000 t, Dimbovitza mit 3500 t etc.

Bukarester Devisenkurse vom 2. Mai. London 25.46 25 25.41 25, Paris 101.27.50 101.07 50, Berlin 124.32.50 124.07.50 Wien 105.50 105.50 Belgien 100.55, — 100.35. —

Blut braucht Eisen!
Fühlen Sie sich entkräftet, abgespannt, überarbeitet, leiden Sie an Bleichsucht, so nehmen Sie
Arsen-Triferrol „Gehe“
Das beste Arsen-Eisen-Präparat
— das den Magen nicht angreift! —
Preis einer Originalflasche: Lei 4.— Vorrätig in den Apotheken
Depot: „Centrala“ Bucarest

Offizielle Börsenkurse vom 4. Mai.
WIEN. Napoleon 19.12 Rubel 251.78, Creditanstalt 610.40 Oest. Bodencreditanstalt 1167.—, Ung. Bodencreditanst. 797.—, Oest. Eisenbahnen 699.50, Lombarden 98.25, Alpines 812.50, Waffenfabrik 318.—, Türkenlose 219.60, Oesterr. Papierrente 82.25, Silberrente 82.35, Goldrente 101.60 Ung. Goldrente 98.—
Devis London 24.04, Paris 95.75, Berlin 117.425, Amsterdam 198.95 Belgien 95.05, Italien 95.15 Tendenz gehalten
BERLIN. Goldnapoleons 163.—, Rubel 214.90, Darmstädter Bank 117.25 Disconto 188.—, Esc.-Bank 1/2
Devis Amsterdam 169.25, Belgien 80.925, Italien 81.— London 20.47, Paris 81.40, Schweiz 81.25, Wien 85.075,
Rumänische Renten: 5%, rumän. Rente 1903 nom. conv 100.20, 4%, rum. Renten 1889 88.50, 1890 93.75, 1891 87.— 1894 86.50, 1896 85.50, 1898 84.75, 1905 conv. 84.80 1905 85.25, 1908 85.—, 1910 85.20. 4 1/2%, Buk. Stadtanleihen 1888 93.60, 1895 91.60, 1898 —, Banca Generală Română —, Tendenz schwach.
PARIS. Banque de Paris 1610.—, Ottomanbank 634.—, Türkenlose 201.50, 3%, franz. Rente 86.62, Cheque London 25.14 Crédit Lyonnais 1630.—, Escomptebank 2 3/4.—
Devis Wien 104.50, Amsterdam 208.—, Berlin 122.85, Belgien 19/3, Italien 7/16, Schweiz 1/8.—
Rumänische Renten: 5%, rumän. Rente 1890 95.—, 4%, rum. Rente conv. 84.55, Neue rum. Anleihe 1905 —, 4%, rum. Rente 1910 86.— Tendenz gehalten
LONDON. Consolides 75 3/16, Banque de Roumanie 8.50 Escomptebank 1/2.
Devis Paris 25.35.— Berlin 20.62, Amsterdam 12.04, FRANKFURT 4%, rum. Rente 1890 93.50, Neue rum. Anleihe 1903 99.90, Escomptebank 2 7/16.
BRUSSEL. Zuckeraktien: Akt. Capital —, ordent. —, Buk. Tramway 74.76 Escomptebank 1/8.
Getreidekurs vom 4. Mai 1914.
Braila. Offizielle Getreidepreise vom 4. Mai 1914

| pro hl fr.K. | | in kg in % Lei | | pro hl | |
|-----------------|----|----------------|------------|-----------------|----|
| Weizen rötlich | 79 | 1 | 18.80 | Herbstgerste | 64 |
| „ gelblich | 79 | 1 | 18.40 | Frühjahrgerste | 60 |
| „ — | 78 | 2 | 18.30 | Hafer | 45 |
| „ — | 77 | 3 | 17.80 | Mais dick, gelb | 77 |
| „ — | 78 | 2 | 18.40 | „ Cinquantin | 80 |
| „ rein gut rot | 80 | 1 | 18.70 | „ farbig | 74 |
| „ „ gelb | 80 | 1 | 18.40 | „ neu | 78 |
| „ gemischt 75 | 4 | 16.70 | Raps Colza | —, Naveta | — |
| Roggen 1. Q. 74 | — | 13.50 | Bohnen | 20.— | |
| 2. „ 72 | — | 13.30 | Hirse | 11,75 | |

Wasserstand der Donau vom 2. Mai.
Erklärung der Zeichen: + steigend, — fallend X stationär.
Stand über den Pegelstrich.
T-Severin 573.—, Calafat 572.—, Rechet 565.—, T-Măgurele 522.—, Giurgiu 620.—, Oltenița 640.—, Calarasi 582.—, Corovaoda 585.—, G.-Ialomitei 578.—, Galatz 505 +, Tulosa 346 X.

Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse vom 29. April 1914.
Passau 513 +, Wien 87 +, Poszony 238 +, Budapest 274 +, Orsova 502 —, Varasd 202 +, Barcs 98 —, Iszeg 240 —, Szissek 214 —, Mitrowicza 588 —, M.-Sziget 78 —, Szolnok 428 —.

Telegramme.

Vom österreichischen Parlament.
Wien, 4. Mai. Heute fand eine Versammlung der Parteideputierten statt. Es wurde einstimmig der Wunsch ausgesprochen, daß das Regime des Paragraphen 14 aufhöre und daß das Parlament einberufen werde. Der Ministerpräsident erklärte, er sei von demselben Wunsche befehle, es sei jedoch notwendig, daß die zwischen den Deutschen und Tschechen bestehenden Schwierigkeiten beseitigt werden. Die Versammlung beschloß hierauf, daß zwischen den deutschen und tschechischen Vertretern neuerlich Konferenzen stattfinden, um eine Verständigung herbeizuführen.
Bevorstehender Rücktritt San Giuliano's?
Paris, 4. Mai. „Figaro“ meldet, daß die Demission des italienischen Votschafters in Paris Tittoni nahe bevorsteht. Tittoni soll Senatspräsident werden und zu seinem Nachfolger in Paris ist der jetzige Minister des Aeußern San Giuliano bestimmt.

Der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko.
Die Stellung Huertas unhaltbar.
Rom 4. Mai. Die Lage in Mexiko ist eine vollständig verworrene. Man sieht gründliche Umwälzungen voraus. Sollte Huerta demissionieren, so dürfte General Velasco zum Präsidenten gewählt werden. Auch Rojas und Blanquet befinden sich unter den Kandidaten für die Präsidentschaft.
Aus amerikanischer Quelle verlautet, daß eine Verständigung mit Mexiko wahrscheinlich ist. Man glaubt allgemein in Washington, daß Huerta gezwungen werden wird, zurückzutreten.
Einem Kabeltelegramm aus Vera-cruz zufolge, bereitet sich Huerta bereits zur Abreise vor. Er soll an Bord eines französischen oder spanischen Dampfers vom Hafen Mexico abreisen.

Mailand, 4. Mai. „Corriere della Sera“ erzählt, daß der Rücktritt Huerta's unvermeidlich sei.
New-York 4. Mai. Aus Mexiko wird gemeldet, daß die Demission Huerta's jeden Augenblick erwartet wird. Er wird sich wahrscheinlich zuerst nach Puerto und dann nach Europa begeben.
Die mexikanischen Truppen auf amerikanischem Gebiete.
London, 4. Mai. Aus Washington wird gemeldet, daß die südamerikanischen Republiken Huerta und den General Carranza aufgefordert haben, Delegierte für die Friedensverhandlungen zu ernennen.
Die mexikanischen Truppen sind auf nordamerikanischem Gebiet vorgedrungen und besetzten die Stadt Waterland.
Der Minister des Aeußern Bryan erklärte, daß wenn es sich bewahrheiten sollte, daß die mexikanischen Truppen auf amerikanischem Gebiet eingedrungen sind, er dieses Vorgehen als eine Verletzung des Waffenstillstandes betrachten und dem Befehl zu dem energischen Beginne der Militäroperationen gegen Mexiko erteilen werde.

Die mexikanischen Truppen sind auf nordamerikanischem Gebiet vorgedrungen und besetzten die Stadt Waterland.
Der Minister des Aeußern Bryan erklärte, daß wenn es sich bewahrheiten sollte, daß die mexikanischen Truppen auf amerikanischem Gebiet eingedrungen sind, er dieses Vorgehen als eine Verletzung des Waffenstillstandes betrachten und dem Befehl zu dem energischen Beginne der Militäroperationen gegen Mexiko erteilen werde.

„Transsylvania“

Begründet 1887. Motto: „Siebenbürgen teures Heimatland Wir keh'n zu dir mit Herz und Hand.“

Sonnabend, den 9. Mai u. St. 1914
abends 9 Uhr
in den Sälen der „Transsylvania“
Strada Imprimeriei 48
27. Stiftungsfest.
Chormeister: Herr Eugen Gasser.

- Programm:**
1. Männerchor: „Bundeslied“ von Mozart.
 2. Festebe.
 3. Solo, Herr G. Zeitner: a) „Am Meer“ von Schubert, b) „Wanderlied“ von Schumann.
 4. Frauenchor: „Feldewärts flog ein Bögelein“ von E. M. v. Weber.
 5. Zwei gemischte Chöre von Mendelssohn: „a) Entlich mit mir“, b) „Es fiel ein Reif in der Frühlingnacht“.

Zum Schluß: Tanz.
Raft- und Garderobebeitrag: Für Mitglieder pro Person Lei 1.— pro Familie Lei 2, Für Gäste pro Person Lei 2.—, pro Familie Lei 4.
Nur Mitglieder und von solchen eingeführte Gäste haben Zutritt.
Zur recht zahlreichem Besuch ladet sich ein
Der Vorstand.

Deutscher Kaufmann

aus der Spitzen- und Gardinenbranche, firm in allen Contorarbeiten (Stenographie, Schreibmaschine) sucht per sofort oder später Stellung, gleichviel welcher Branche, als Korrespondent in Deutsch, Englisch oder Französisch.
Gefl. Offerten erbeten an Hans Brenner, Strada Carol 46.

Căminul Propriu

Gelegen im „Apele Minerale“ Viertel, am Dimbovitza-Quai.
Tramwaylinie Sf. Gheorghe — Calea Bacaresti.
Gepflasterte und asphaltierte Straßen versehen mit Wasser, Kanal und Luftgas.



Moderne, hygienisch gebaute Wohnhäuser verschiedener Preislage, sowie Ateliers.
Verkauf von Bauparzellen jeder Größe für Wohnhäuser, Ateliers und Fabriken.
Auch werden Wohnhäuser und Ateliers nach besonderen Wünschen gebaut.
Sehr günstige Verkaufsbedingungen, auch Zahlung in Raten.
Besichtigung und Auskünfte jederzeit.
Verwaltung des „CAMINUL PROPRIU“
Bucarest, Splaiul Mior Ciurescu 2. Telefon 3/71.

Silla in Simina
zu vermieten.
 Boulevard Ghica 26.
Komplett möbliert.
 Nähere Auskünfte in der Silla in der u. d. österr. ungar. Gesandtschaft, Putarf, Str. Tokanului 4.

Oester-ung. Hilfsverein in Bukarest.

Der Vorstand des österr.-ungar. Hilfsvereins in Bukarest beehrt sich hierdurch zu dem am Samstag, den 3./16. Mai 1914, 9 1/2 Uhr abends, unter dem hohen Protektorat Ihrer Exzellenzen des k. u. k. Gesandten und der Gräfin Czernin im Palais des österr.-ungar. Clubs stattfindenden

Wohltätigkeitskonzerte

höf. einzuladen.

Für den Vorstand: Baron v. Bornemisa,
I. u. I. Konsul, Präsident.

Programm

1. Teil (im großen Festsaal).

Das „Bukarester Streichquartett“. (Die Herren v. Krefz, Meyner, Stohoutil und Waterstrat)

Frau B. Marie de Mehely aus Budapest, Contra-Alto.

Das Vokalquartett der „Bukarester Deutschen Liedertafel“.

Am Klavier: Herr Theodor Fuchs.

2. Teil (auf der Dachterrasse).

Herr R. Hod, Großherzogl. Weimarscher Hofchauspieler.

Herr Jean Flor, Chansonnier.

Orchester: C. Jordăchescu.

Ball.

Eintrittskarten (Logen a Lei 100, Fautouils a Lei 10, 8 und 5) sind im I. u. I. österr.-ungar. Consulate und bei Herrn Direktor Steinbruch, Versicherungs-Ges. „Anker“, Str. Smarban 15 erhältlich.

Geschäfts-Eröffnung!

Einem P. L. Publikum beehre ich mich zur Kenntnis zu bringen, daß ich zu St. George d. J. in der Strada Brezoianu 2, gegenüber Hotel Princiari, ein auf das beste assortiertes

Selchwaren-

geschäft eröffne.

Lebkaffee, Selch- und Würstwaren, Fetten v. Bakat, erster Qualität, aus der bestbekanntesten Fabrik

Sämtliches Weiß- und Schwarzgebäck, A. Müller Süßbrot, aus der k. u. k. rum. Brotbäckerei

Mehlspeisen, Torten, Biskuits, Zwieback etc. S. F. Kirisch täglich frisch, aus der berühmten Luxusbäckerei

Täglich frische Butter etc. etc.

Waren erster Qualität. Billige Preise. Reelle Bedienung.

Um geneigten Zuspruch ersucht: Michael Sturm.

Junges, sächsisches kinderloses Ehepaar

Mann, Absolvent der Weidacher landwirtschaftlichen Lehranstalt, mit mehrjähriger Praxis, daher in allen Zweigen der Landwirtschaft gut versiert, sucht in Rumänien passende Beschäftigung.

Gehaltsansprüche nach Uebereinkommen. — Sprachkenntnisse: deutsch, rumänisch und ungarisch.

Gesf. Anfragen an die Admin. unter „Junges sächsisches Ehepaar“ erbeten.

Als Magazinieur

sucht Stelle in einer Fabrik oder gutem Hause, 30 jähr. junger Mann, branchefundig, der die deutsche, rumänische und ungarische Sprache vollkommen beherrscht, mit langjähriger ausländischer Praxis und äußerst prima Zeugnissen und Referenzen. — Gesf. Offerten unter „Magazinieur“ an die Adm.

Heiratsgesuch.

Wegen Mangels an Bekanntschaft wird für eine solide intelligente Wittwe mit eingerichteter Wirtschaft und etwas Vermögen, ein solider Herr, auch kinderloser Wittwer, in mittleren Jahren, Christ, in guter Position, gesucht. Ernstgemeinte Offerte unter „Solide Wittwe 360“ Poste restante.



Deutscher Bursche

aus guter Familie, wird in der Schlosserei Georg Ahrens, Str. Batischte 10 aufgenommen.

Alfred Löwenbach & Comp.
Calea Victoriei 146.

COCS
ANTRACIT
CARDIFF- und
BRIQUETTS-
KOHLEN.

Brennholz
Fag Lei 34, Cer 39
Geschälte Eiche 42
pro 1000 Kgr.
franco in's Haus zugestellt.
Garantirtes Gewicht.

Technikum Masch.-Elektro-
Ing., T., Werken.
Hainlohen I. Sa. Lehrfabr. Prog. fr.

Zu vermieten

ein sehr geräumiges, elegant möbliertes Zimmer für ein oder zwei Personen. — Zu erfragen: Afici, Brezoianu 4, im Hof.

Bestempfohlener Bureaudiener

deutschsprechend, für Besorgungen, Reinigungsarbeiten und für Magazin, von einem techn. Bureau gesucht per sofort. Ausführl. Offerten an die Adm. unter „W. S.“

Man sucht ein anständiges Mädchen

von 14—17 Jahren, in einem guten Hause, bei zwei Personen ohne Kinder, für leichte Bedienung. — Antwort schriftliche Adresse: Hauptmann C., Calea Rahovei 38, Bukarest.

Elegante, sowie

einfache Toiletten fertigt Firma Müller, Str. Justiției 11 zu soliden Preisen an. Für Provinz schnellste und saubere Arbeit.

Ein elegant möbl. Zimmer zu vermieten

nach dem 23. April, mit oder ohne Pension, bei deutscher Familie. Calarasilor 77, rückw. im Hof. Jetzt St. Stefan 22.

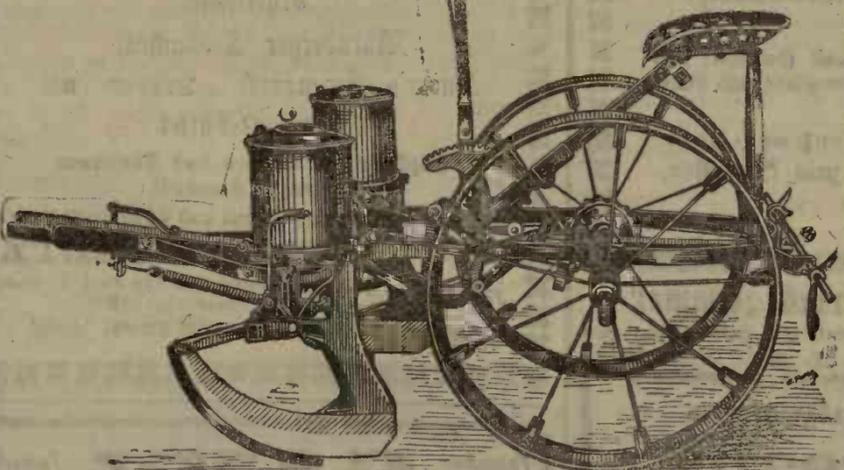
Suche Deutsche, in allen häuslichen Arbeiten und Kochen bewandert. Spaniola 8.

Feinen Mittagstisch in deutscher Familie. Centrum der Stadt. Zu erfragen in der Admin.

Gut möblierte Zimmer sind zu vermieten. Pasajul Român, Scara No. 6.

International Harvester Corporation

Bukarest Constanta
Braila Str. Mangalia 67



Der Anbau von Mais in rationeller und ökonomischer Weise ist nur dann möglich, wenn man denselben mit Spezial-Maissäemaschinen pflanzt, in welchem Falle das Häufeln mit Kultivatoren anstatt mit der Hand gemacht werden kann.

Die solideste und praktischste Mais-Säemaschine ist die rühmlichst bekannte amerikanische Mais-Säemaschine „International“.

Wichtig für die Herren Automobilisten!



Eingetroffen sind die besten

Pneumatiks für Automobile „Treugolnik“

von der berühmten und bekannten Russian American India Rubber Co.

Filiale Bukarest, „TREUGOLNIK“ Ständiges Lager Frantz Nefzer
Str. Särindar 22 St. Petersburg Str. Romană 152

12.000

Arbeiter und Beamte

beschäftigen wir heute. Im Jahre 1913 beschäftigten wir 10000, im Jahre 1893 800 Personen. Diese gewaltige Vermehrung beweist am besten, daß sich der

Continental Pneumatik

durch seine Qualität die Gunst des Publikums erworben hat.

Compania CONTINENTAL de Caucaie și Guta-Percha
Societate Anonimă
BUKAREST, STRADA ALEX. LAHOVARY 3
(vis-à-vis der Biserica Albă)
TELEPHON 5/99.



Die Tuchhandlung ersten Ranges

GL. SCHLESINGER S^{orl}

übersiedelt

am 25. April a. St.

Strada Lipscani 27

gegenüber der Strada Selari.

Fabrik J. HAUG

Bukarest, Strada Isvor 119
erzeugt

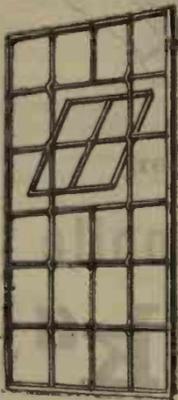
Eiserne Fenster

nach Patent „FENESTRA“.

Anerkannt beste und preiswerteste Konstruktion

für Fabriken, Magazine, Blumenhäuser etc.

Catalog auf Verlangen.



Gesangs-Unterricht

erteilt gründlich und gewissenhaft (deutscher, französischer und italienischer Operngesang und Liedes)

Frau Constanza Crețeseu-Rott
Str. Lipeanului 2, prin Sazoritor.

Gemütlich möbliertes Zimmer

möglichst bei deutscher Familie, event. mit Selbstigung, zum 1. Mai a. St. gesucht. — Unter „D. Fr.“ an die Admin.

Senghaas

Dampf-Färberei und chemische Waschanstalt
Bukarest, Str. Isvor 36-38
Gegründet 1898
empfehlend im Rahmen von Herren- u. Damenkleidern, Röbel, Teppiche, Dekorationsstoffen, keine neuen Mäntel, dabei billiger als irgend wo.
Spezialität:
Chemische Reinigung für Herren und Damenkleidern, Vorhängen, Spitzen, Teppiche etc.
Reelle Bedienung.

Unerreicht für die Hautpflege:

Lanolin-Cream Lanolin-Seife

„Pfelling“



Zu haben in den Apotheken und Drogerien.

Vereinigte Chemische Werke Aktiengesellschaft
Generalvertreter für Rumänien: J. HENNENVOGEL, Strada Barsei 2.

PELIN DE MAI și VINURI DE MASĂ

CALITĂȚI SUPERIOARE



La Dealul Zorilor

(ST. G. ARDELEANU)
107 Calea Victoriei 107
București



Vinuri de Masă
albe și negre

CEL MAI MARE DEPOSIT
DE VINURI
DIN ȚARA

SERVICIU LA DOMICILIU
TELEFON 16/59

Gustați
Excelența Sămpănii „Lacrima Zorilor“
PRODUSUL PIVNITELOR
„DEALUL ZORILOR“

Zähne

und jedwede zahnärztliche Arbeit werden im zahnärztlichen Kabinett der Polyklinik

„Sănătatea“

Bukarest, Str. General Florescu 9, I. St.
ausgeführt. — Man spricht deutsch.
Die Bezahlung erfolgt nach Fertigstellung der Arbeit.

Dr. Woulmann

Spezial-Arzt für

Magen-, Brustleiden, Frauen- und Kinderkrankheiten
Nerven, Rheumatismus (Gicht) Syphilis
heilt mit größtem Erfolge

Bukarest, Strada Campineanu 19.

Ord. v. 2-4 u. 6-8.

Telephon 55/10

Deutsche Köchin für 2 Personen
wird gesucht.

M. Guță, Calea Victoriei 144.

Geräucherter Lachs.

Straßburger Gänseleberpastete

Coburger Delikatesse-Schinken

Californische Früchte

im eigenen Saft konserviert, billig.

Liqueure. Pumpernickel in Dosen.

Feinste französische und italienische
Dessertkäse.

Nürnberger Lebkuchen.

Anorr's Erzeugnisse: Suppen- und
Bouillon-Würfel.

Englische Delikatessen und Konserven
in großer Auswahl.

In- und ausländische Weine und Champagner etc.

GUSTAV RIETZ

TELEFON 17/1 54, Strada Carol I, 54
(Gegründet 1850)

Aufträge in die Provinz werden prompt besorgt.

Telephon 43,12 **GAYK** Telephon 43,12

Bukarest, Strada Isvor 48.

Sanitäre Einrichtungen aller Art.
Ventilation.

Zentralheizung mit Wasser oder Dampf.
Bad- und W. C.-Einrichtungen nach den
modernsten Systemen.